



LEBENS · ZEICHEN

aus der Abtei Gerleve

5. Oktober 2025
Erntedanksonntag

Nr. 3





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die dritte Ausgabe unserer Zeitschrift steht im Zeichen der Ernte, was zu einem Landkloster gut passt. Wir informieren Sie über das, was sich im letzten Halbjahr bei uns und über unser Kloster hinaus getan hat. Ich erinnere mich an die Pförtnerin einer Frauenabtei, die ankommende Mitbrüder mit dem Ausruf „Hier ist was los!“ zu begrüßen pflegte. So dramatisch ist es bei uns nicht zugegangen, aber: Lesen Sie selbst!

Wenn wir dankbar „die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit“ als Ernte einfahren, befinden wir uns nicht selten bei der nächsten schon begonnenen Arbeit. Das ganze Leben spielt sich ab zwischen Aussaat und Ernte, darin sind sich die Verfasser des Neuen Testaments einig. Aussaat und Ernte fallen normalerweise nicht zusammen, niemals begegnen sich Säende und Erntende bei ihrer Arbeit. Aber bei dem Geschehen von Saat und Ernte, das Jesus meint, ist es anders. Hier können sich Sämänn und Schnitter gleichzeitig und gemeinsam freuen. Der Schnitter kann schon ernten, während der Sämänn noch mit Ausstreuen beschäftigt ist. Im Johannesevangelium sind Sämänn

und Schnitter verschiedene Personen (Joh 4,37). Die Jünger – das sind wir – sind die Erntenden; dazu hat Jesus sie losgeschickt. Nicht sie waren es, die ausgesät haben. Bei all ihrer Erntearbeit, ihrer Mission wird er immer als der Sämänn mit dabei sein und sich an ihrem Tun mitfreuen. Und was wir mit unserem Glauben weitertragen, hat der Herr stets schon gesät, wo auch immer wir wirken und Frucht einbringen. Saat und Ernte werden zeitlich nie getrennt sein, denn Jesu Handeln, sein Geist wird stets gegenwärtig und wirksam bleiben. Saat und Ernte fallen zusammen, die Arbeit ist auf mehrere Schultern verteilt. Für das ankommende Himmelreich werden Erntearbeiter benötigt (Mt 9,37). Das soll im Auftrag Jesu unser kontinuierliches Bittgebet für die Kirche und unsere Gemeinschaft bleiben.

Jeden Morgen ertasten wir im Lobpreis des lebendigen Gottes das Leben, und wir werden vom Unfassbaren erfasst. Unsere irdische Zeit – immer jetzt – ragt in Gottes Geheimnis hinein. Die Last der Erwartungen anderer Menschen braucht uns als solche, die zum Leben erwacht sind. Die Realität soll uns nicht enttäuschen, sondern bewegen. Wir leben in einer Zeit der Umbrüche und Veränderungen, auf die wir reagieren, aber wo wir auch agieren müssen. Ich las von einer Mutter, die erzählt: „Mein Sohn hat Schwimmen gelernt, weil ich ihm, versteckt, die Luft aus seinem

Schwimmreifen rausließ, damit er feststellt: Er kann es. Wie oft hat mir Gott die Luft rausgelassen, damit ich feststelle: Ich kann's.“

„Wenn alles um dich herum dunkel erscheint, schau noch einmal hin. Vielleicht bist du das Licht“ (Rumi). Das ist immer eine Entdeckung wert! Sie ermutigt, in Gottes Namen die Welt mit mehr Liebe, Mitgefühl und Hoffnung zu betrachten, auch unsere inneren Ängste zu überwinden, unseren wahren Wert zu erkennen und positiv auf die Welt um uns herum einzuwirken.

Wir wünschen Ihnen eine Zeit voll Segen, ob Sie aussäen oder ernten – eine Zeit mit Geschenken der Zuversicht, Klarheit und Weisheit. Manchmal kann auch ein liebevoller Schabernack weiterbringen.

Im Namen der Redaktion

Abt em. Laurentius Schlieker OSB



Impressum

Herausgeber

Benediktinerabtei Gerleve e. V.
Gerleve 1
48727 Billerbeck
02541-800-0
kontakt@abtei-gerleve.de
www.abtei-gerleve.de

Redaktion

P. Ralph Greis OSB (verantwortlich)
Abt em. Laurentius Schlieker OSB
Br. Gerhard Purrmann OSB
Rainer Hömme

Grafik und Layout

Ingrid und Rainer Hömme

Druck

Thomas Kleerbaum
An der Lehmkuhle 98
48249 Dülmen
info@kleerbaum-druck.de
www.kleerbaum-druck.de

Bankverbindung

Darlehnskasse Münster
BIC GENODEM1DKM
IBAN DE63 4006 0265 0003 8906 00

Abonnementwünsche (für gedruckte oder digitale Exemplare) an:

p.ralph@abtei-gerleve.de

Bildnachweis

Wenn nicht anders angegeben
© Abtei Gerleve

Titelbild

Erntedank-Dekoration:
Br. Matthäus Weber OSB
Foto:
P. Bartholomäus Denz OSB



Inhalt

2 Editorial

5 Aktuell

Neueröffnung der Kloster-
gaststätte

Im Haus St. Benedikt herrscht
wieder normales Leben

„Die große Freiheit“ – ein Film
macht nachdenklich

12 Zum Titel des Heftes

Erntedank in Gerleve

Selbstverständlich ist es nicht –
Ernte-Gedanken im Jahr 2025

19 Hervorgeholt

Ausflug nach Gerleve per
Kleinbahn?

32 Hingehört

Anschlussfähig...?

34 Zuspruch

Frieden, Frieden!

36 Einblick

Freies Geleit für geistliche
Biographien –
Interview mit P. Elmar

45 Nachrichten aus der Gemeinschaft

70 Jahre P. Daniel

70 Jahre P. Stephan

80 Jahre P. Joh. Chrysostomus

Goldene Profess von P. Klemens
Maria und P. Erasmus

Silbernes Dienstjubiläum von
Elisabeth Eising
Silbernes Dienstjubiläum von
Heinz Pieper

Gerlever Bücher+Flohmarkt
2025 mit Rekordergebnis

Besuch unseres Diözesan-
administrators Antonius Hamers

Sedisvakanz in Münster 1761/62

55 Neue Bücher von Brüdern

P. Marcel

Handbuch der benediktinischen
Ordensgeschichte

Band II: Vom 14. Jahrhundert
bis zum Beginn der
Säkularisation

57 Glaube und Gesellschaft

„Es ist ein Aschensommer
in der Welt“

62 Der Engel

Shalom aleichem

Ein Lied am Schabbat



Aktuell

Neueröffnung der Klostergaststätte

Markus Brambrink,
Verwaltungsleiter



Was lange währt...

Inzwischen sind alle Sanierungsarbeiten zu einem glücklichen Abschluss gekommen. Anfang September ist die Zentralküche in ihre angestammten, aber von Grund auf sanierten und neu ausgestatteten Räume zurückgekehrt. Nach der langen Zeit in den beengten Verhältnissen der Klosterküche können sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nun wieder an wirklich zentraler Stelle zwischen Exerzitienhaus, Jugendhaus und Gaststätte entfalten. Alle haben beim Umzug tatkräftig und mit Umsicht angefasst, sodass er in wenigen Tagen geschafft war – dafür bedanken wir uns herzlich!

Da mit abgebauten Geräten und eingepacktem Material nicht gut Kochen ist, hat uns die Küche der Kolping-Bildungsstätte in Coesfeld während dieser Tage mit dem Mittagessen versorgt, ganz wie

beim ersten Umzug zu Beginn der Arbeiten vor zweieinhalb Jahren.

Die umgebauten Speiseräume der Ludgerirast sind schon seit dem vergangenen Herbst wieder in Benutzung. Im Frühjahr konnte dann auch das Haus St. Benedikt in seinen komplett erneuerten Speisesaal zurückkehren.

Da in der Klosterküche künftig nicht mehr separat gekocht wird, erhalten dann die Mönche und Klausurgäste „Meals on Wheels“ aus der Zentralküche. Ein wenig vom „Catering“ bleibt uns also erhalten, wird aber nicht mehr so viel Aufwand bedeuten wie bisher.

Ein völlig neues Aussehen hat unsere Gaststätte bekommen. Die Räume und Wege sind anders gestaltet, insbesondere der zentrale Thekenbereich. Das Mobiliar ist ebenso neu wie die Auslage für unsere Klosterprodukte. Schon im Mai war der erweiterte Außenbereich mit einer neuen Terrasse fertig. Künftig kann er auch benutzt werden, soweit das herbstliche Wetter es zulässt – oder doch Vorfreude auf das nächste Frühjahr wecken!

Die Gaststätte mag ihr Gesicht verändert haben, die Gesichter unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden Sie aber hoffentlich wiedererkennen. Sie sind uns in der langen und nicht immer leichten Zeit der Bauarbeiten treu geblieben, haben sich an ganz verschiedenen Stellen eingebracht, wo immer Not am Mann oder an der Frau war, und

haben zuletzt mit großem Einsatz Hand angelegt, um alles für den Neustart einzurichten und herzurichten – einschließlich der Außenanlagen.

Wir danken Gott, dass es in der ganzen Zeit zu keinen gravierenden Unfällen gekommen ist. Allen Beteiligten in Planung und Ausführung der Arbeiten danken wir für ihren Einsatz und manches Mal auch für die Geduld, wenn die Rädchen einer so großen Baustelle nicht immer sauber ineinander gegriffen haben.

All unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Küche und im Service, in der Gaststätte und im Garten sagen wir von ganzem Herzen Danke, dass sie mit Hirn, Herz und Händen daran mitgewirkt haben, die Herausforderungen in der Bauzeit gemeinsam durchzustehen, alles für unsere Gäste gut zu gestalten – und freuen uns nun mit ihnen auf den Neubeginn!

Sie alle, liebe Leserinnen und Leser, sind herzlich eingeladen, unsere Gaststätte nicht nur in Augenschein zu nehmen, sondern sich auch niederzulassen und wohlzufühlen.

Für den kommenden Sonntag, den 12. Oktober, ist die Wiedereröffnung geplant.

Das gesamte Team der Gaststätte freut sich, Sie in den kommenden Wochen wieder bei uns bewirten zu können!

Auf folgende Änderungen möchten wir hinweisen:

Öffnungszeiten:

Dienstag - Freitag
11:00 - 17:30 Uhr
Samstag, Sonntag, Feiertage
09:00 - 17:30 Uhr
Montag
geschlossen

Frühstücksbuffet:

samstags, sonntags und an Feiertagen

Mittagstisch:

täglich (außer montags)
12:00 - 14:00 Uhr

Kontakt und Tischreservierungen:

Telefon: +49 - (0)2541 – 800 134

E-Mail: gaststaette@abtei-gerleve.de





Im Haus St. Benedikt herrscht wieder normales Leben

Matthias Kortmann, Hausleiter



Das letzte Jahr im Haus St. Benedikt war erneut geprägt von der Renovierung von Haus II. Nachdem klar war, dass der ursprünglich anvisierte Fertigstellungstermin im Spätsommer 2024 nicht eingehalten werden konnte, verzögerte sich die Wiederbelegung bis zum Beginn dieses Jahres. Am 10. Februar 2025 konnten wir schließlich die erste Gastgruppe dort willkommen heißen.

Die Rückmeldungen der Gäste zu den renovierten Räumlichkeiten sind durchweg positiv. Besonders die neu gestalteten Zimmer mit jeweils eigenem groß-

zügigem Bad sowie das nun im gesamten Haus verfügbare und schnelle WLAN werden als große Pluspunkte hervorgehoben. Auch die Öffnung der Fensterfront im Werkraum des Untergeschosses und die dort eingebaute neue Akustikdecke stoßen auf sehr gute Resonanz und werten diesen Raum deutlich auf. Gleiches gilt für den neu gestalteten Speisesaal mit seiner großzügigen Ausgabetheke und ebenfalls neuer Akustikdecke.



Auch wenn der provisorische Speisesaal im „Altbau“ während der Umbauphase durchaus Charme hatte, sind wir froh, nun wieder die gewohnten Abläufe mit

einer direkten Versorgung aus der Zentralküche nutzen zu können. Lediglich die Fertigstellung unseres Meditationsraumes hat sich aufgrund eines Baufehlers etwas verzögert. Mittlerweile ist jedoch absehbar, dass auch dieser Raum uns in den nächsten Wochen wieder zur Verfügung stehen wird.

Alles in allem waren im vergangenen Jahr von unseren Mitarbeitenden – sowohl in der Kursleitung als auch hinter den Kulissen im Sekretariat, in der Haus-technik, in der Küche, im Speisesaalteam und in der Reinigung – ein hohes Maß an Improvisation und zusätzlichem Einsatz gefordert. Diesen Einsatz können wir gar nicht genug würdigen und danken allen Beteiligten herzlich!

Zum Ende dieses Jahres werden wir auf etwa 9.200 Übernachtungen kommen – eine Steigerung um 30 % im Vergleich zu 2024. Rund 40 % der Übernachtungen entfallen auf unsere eigenen Kurs- und Seminarangebote. Tage religiöser Orientierung für Schulklassen bilden dabei weiterhin den Schwerpunkt, doch auch die Seminare zu den Themen „Leben, Sterben, Tod“ und „Gruppendynamik“ erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Darüber hinaus gehören Seminare für junge Menschen im Freiwilligendienst sowie die Unterstützung von Pfarrgemeinden im Rahmen der Firmkatechese fest zu unserem Portfolio. Die Wochenenden werden weiter-

hin gerne von Familiengruppen, Gemeindegruppen und Chören genutzt, die „in Eigenregie“ bei uns an ihren Themen arbeiten.

Personell waren wir im vergangenen Jahr sehr stabil aufgestellt. Es gab keine ungeplanten Veränderungen, was entscheidend dazu beigetragen hat, die Renovierungsphase gut zu bewältigen.

Plangemäß haben uns im Sommer unsere beiden Freiwilligendienstlerinnen Maria Eduarda Rocha Prade Neu und Eva Schroeter verlassen. Die Verbundenheit zu beiden ist jedoch so gewachsen, dass sie uns auch weiterhin bei der Kursarbeit und der Organisation von Wochenenden unterstützen. Vielen Dank für euer Engagement!

Am 1. September 2025 hat mit Jonah Schmidt und Johann Weitzel bereits die 14. „Generation“ von Freiwilligendienstleistenden ihre Zeit in der Jugendbildungsstätte begonnen. Wir freuen uns sehr auf das gemeinsame Jahr mit euch!

Schon im letzten Heft haben wir über das 25-jährige Dienstjubiläum unseres Hausmeisters Christian Beyer berichtet. Am 17. Februar kamen etwa 30 Personen aus allen Arbeitsbereichen des Klosters und viele Mönche zu einer kleinen Feier zusammen, um dieses Jubiläum eines von allen sehr geschätzten Kollegen würdig zu begehen. Wir sagen auch an

dieser Stelle nochmal ein herzliches Danke für die Verbundenheit und die großartige Arbeit über all die Jahre!

Am Freitag, den 12. September, haben wir auch in diesem Jahr unser Sommerfest gefeiert. Gemeinsam mit allen Kursleiter*innen, dem gesamten Team des Hauses St. Benedikt und den Mönchen, die unseren Gästen Gesprächsrunden zum Klosterleben anbieten, stießen wir auf das vergangene Jahr an und verabschiedeten die ausscheidenden Mitarbeiter*innen in einem würdigen Rahmen. Als Dankeschön und zur Stärkung des Teamgeistes unternahm das Team der Kursleiter*innen am Nachmittag eine Kanutour auf der Werra – bei bestem Wetter. Selbst ein gekentertes Kanu und die anschließende Rettungsaktion konnten der guten Stimmung nichts anhaben. Den Abschluss bildeten am Abend ein Gottesdienst, die Verabschiedungen und ein gemütliches Beisammensein am Grill.



„Die große Freiheit“

Ein Film macht nachdenklich

P. Marcel Albert



„Die große Freiheit“, so heißt ein Film des jungen dänischen Filmemachers Tobias Scavenius über die Abtei Gerleve. Der Film mit dem etwas provokativen Titel erzählt, wie der Filmemacher nach dem Tod seiner Mutter deren Bruder, seinen Onkel Thomas, unseren Bruder Jakobus, in Gerleve besuchte. Er möchte wissen, wie die Mönche mit den großen Fragen der Menschheit umgehen, ob sie vielleicht sogar eine Antwort bereithalten. So beobachtet er unser Leben, lauscht unseren Gesprächen und stellt immer wieder Fragen. Aus dem, was er sieht und hört, ergeben sich für ihn neue Fragen und Überlegungen. Diese teilt er dem Publikum mit, sodass Zuschauerinnen und Zuschauer nachdenklich werden.

Selbstverständlich zeigt der 80 Minuten lange Film nicht alle Aspekte der Abtei Gerleve. Viele werden das eine oder andere, vielleicht auch Wichtiges vermissen. Es handelt sich eben um eine sehr persönliche Sichtweise. Die Bilder geben, ohne voyeuristisch zu wirken,

Einblick in manchmal sehr intime Momente des klösterlichen Alltags. Die Kamera zeigt Gesichter aus großer Nähe und entdeckt darin Spuren gelebten Lebens. Es entsteht ein ehrliches Bild, das abseits vieler Routinen neben Augenblicken des Glücks auch solche der Schwäche umfasst, neben Momenten intensiver Konzentration auch solche der Müdigkeit. Manches, wie etwa die Aufnahmen aus den Gottesdiensten, begleitet den Film leitmotivisch an vielen Stellen. So wird die stete Wiederkehr der immer gleichen Rituale in ihrer doppelten Wirkung als Halt und als Korsett erlebbar. Dazu passt, dass der Film eine geschickt aufgebaute Komposition kurzer Sequenzen ist, die einem eigenen Rhythmus folgt und niemals langweilt.

Zur Authentizität trägt bei, dass alle Beteiligten in ihrer Muttersprache reden, Tobias Scavenius und Br. Jakobus also Dänisch, die anderen Mönche Deutsch. Untertitel helfen dem Zuschauer, den fremdsprachigen Passagen zu folgen.

Am 8. und 9. August war Tobias Scavenius in Gerleve und zeigte den Film zuerst dem Konvent, dann unseren Oblaten und schließlich geladenen Gästen. Die Resonanz war, wie immer, wenn etwas gut ist, sehr unterschiedlich. Sie reichte von schroffer Abwehr, weil das Gerleve-Bild nicht dem eigenen

entsprach, bis zu spontaner Begeisterung und dem Wunsch, das Ganze bald noch einmal zu sehen, um die ersten Eindrücke noch vertiefen zu können.

Das Wiedersehen wird erst im kommenden Jahr möglich sein. In den nächsten Monaten soll „Die große Freiheit“ den Fachleuten auf einigen Dokumentarfilm-Festivals bekannt gemacht werden. Im kommenden Jahr wird der Film dann den Programmkinos angeboten, im Internet zugänglich gemacht und wahrscheinlich auch als DVD erhältlich sein.

Link zur Website:

<https://www.tobiasscavenius.com>



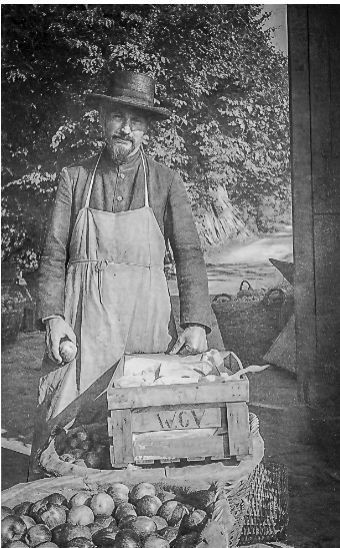


Zum Titel des Heftes

Erntedank in Gerleve

P. Ralph Greis

Neunzig Jahre lang war Gerleve ein Beispiel für klösterliche Subsistenzwirtschaft. Auf den gut 60 Hektar landwirtschaftlicher Fläche des Hofes unserer Stifter, der Geschwister Wermelt, haben die Mönche Getreide, Rüben, Kartoffeln sowie Obst und Gemüse angebaut.



Br. Gebhard Welte (1877-1944) bei der Apfelernte

Zusätzlich wurden Kühe, Schweine und Hühner gehalten. Das reichte in der Regel, um den Bedarf des Klosters und

der zugehörigen Häuser zu decken. Der Überschuss konnte auf dem Markt verkauft werden. In jedem Jahr berichtet die Gerlever Chronik über die Ernte:



Bei der Kürbisernte (von links nach rechts): Br. Anno Mader, Br. Reginbert Rossmöller, unbekannt, Br. Othmar Brög, Br. Viktor Muesmann, unbekannt, Br. Markus Gorny

„Das Ergebnis unserer diesjährigen Ernte, für die dem lieben Gott recht gedankt sei, war, kurz gefasst, folgendes: 25 Wagen Heu, 22 Wagen Roggen, 32 Wagen Weizen, 8 Wagen Gerste, 20 Wagen Hafer, 3 Wagen Erbsen und Bohnen, 160-170 Zentner Kartoffeln und gegen 160 Fuhren dicke Rüben oder Knollen. Für die demnächstige Winterfrucht wurde am 5. November glücklich das letzte Samenkorn ausgestreut, und in unserer Kapelle wurden nicht minder fleißig die geistigen Samenkörner des Wortes und der Gnade an die immer gleich zahlreich herbeikommenden Gläubigen ausgeteilt.“

Chronik 1902

Häufig macht das Wetter Sorgen – es ist zu trocken oder zu nass, die Obstblüte ist erfroren, manchmal sind die Kartoffeln verfault. Die Last der Arbeit dagegen lässt sich zwischen den Zeilen eher ahnen, denn die Chronisten stellen derlei Leistungen nicht in den Vordergrund. Mehrfach wird erwähnt, dass außer den „Laienbrüdern“ auch die „Kleriker“, sprich die angehenden „Chormönche“, die eigentlich Philosophie und Theologie studieren sollen, und auch die Patres bei der schweren Arbeit halfen.



Kartoffelernte 1960 mit dem Auszubildenden Hubert Vages und den Klerikerstudenten Joseph Terstegge, Gerfrid Bambrink, Willibald Kuhnigk (Nütschau), Liudger Sabottka und Pius Engelbert

Der heilige Benedikt schreibt in seiner Ordensregel: „Wenn es die Ortsverhältnisse oder die Armut fordern, dass die Mönche die Ernte selber einbringen, sollen sie nicht traurig sein“ (Kapitel 48,7). Die etwas ältere sogenannte „Magisterregel“, die Benedikt entscheidend

weiterentwickelt, bestimmt dagegen, dass die landwirtschaftlichen Flächen des Klosters verpachtet werden und die Mönche von den Pächterträgen leben sollen: „Wenn die Güter von uns selbst bewirtschaftet und bebaut würden, dann nützten sie zwar dem Leibe, wären aber ein Hindernis für die Seele“ (Kapitel 86). Das sieht Benedikt anders und setzt den oben zitierten Vers so fort: „Sie sind dann wirklich Mönche, wenn sie wie unsere Väter und die Apostel von ihrer Hände Arbeit leben“ (Kapitel 48,8). Gute Arbeit aber soll bei Tisch honoriert werden: „War die Arbeit einmal härter, liegt es im Ermessen und in der Zuständigkeit des Abtes, etwas mehr zu geben, wenn es gut tut“ (Kapitel 39,6; vgl. 40,5). Wichtig: Es soll gut tun.



Am Steuer: Br. Eucharis Kalscheur (1911-1991)

Verschiedene Male kommt in unserer Chronik das Erntedankfest zur Sprache, auch wenn die Erträge trotz großer

Mühe nicht gut ausgefallen waren. Für eine fragwürdige Romantik vom heiteren Landleben war jedenfalls auch in der Gerlever Realität kein Platz. Umso schöner, nach getaner Arbeit fröhlich zu feiern – mit Freude auch an der eigenen Leistung, vor allem aber Gott zu danken, der uns alle Gaben zum Leben gibt.



Festwagen

„Die Ernte konnte unter größten Schwierigkeiten geborgen werden, da, einige wenige sonnige Tage abgerechnet, der Sommer sehr nass und kalt war. Dichte und feuchte Nebel, die in anderen Ländern, besonders Belgien, so viel Unheil anrichteten, setzten auch uns recht zu. An Tagen, an denen so die Arbeit drängte, herrschte oft Hochbetrieb in der Ökonomie, der „Bulldog“ trieb oft gleichzeitig das Gebläse und die Dreschmaschine. Zum großen Teil – $\frac{3}{4}$ der ganzen Roggenernte und $\frac{2}{3}$ der Weizenernte – wurde das Korn auf dem Felde abgedroschen, da bekanntlich feuchte Garben viel früher druschfähig als einlagerungsfähig sind. Das Stroh blieb in Diemen auf dem Felde stehen. So kam es, dass der Schaden, der stellenweise in unserer Gegend auf



„Da im Interesse einer guten Grünfütterernte im Spätherbst die Haupternte möglichst schnell eingebracht werden muss, wurde unser Ford-Personenwagen dafür in Dienst gestellt. Mit 40 km/h zog er die Erntewagen über das Stoppelfeld.“
Chronik 1930

Chronik 1930



90 % taxiert wurde, bei uns kaum 10 % ausmachte. Wir konnten also wohl von Herzen den Erntedank halten.“

Chronik 1930

Ganz ohne Romantik führte der zurückgehende klösterliche Nachwuchs 1973 dazu, etwa die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzflächen zu verpachten – seit 1991 auch den Rest der Flächen außerhalb der Klausur. Ein Erntedankfest wird jedoch schon 1963 zum letzten Mal in der Chronik erwähnt.

Es scheint wenig plausibel, das auf die gleichzeitige Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückzuführen. Der Erntedanksonntag ist nie Teil des liturgischen Jahres gewesen, das die Heilstaten Christi und nicht den Lauf der Natur feiert. Außerdem endete schon das erste Erntedankfest der Heilsgeschichte tödlich, als der Ackerbauer Kain den Viehzüchter Abel erschlug.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat jedoch daran ausdrücklich am traditionellen ersten Sonntag im Oktober festgehalten, und das deutsche Messbuch enthält eine eigene Messe zum Erntedank. Wesentlicher scheint mir zu sein, dass der Erntedank in jeder Eucharistiefeier zur Sprache kommt – wenn auch nur selten hörbar. Es sind die Darbringungsgebete über Brot und Wein bei der Gabenbereitung, die der Form jüdischer Segensgebete (Berakhot) folgen:

„Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, damit es uns das Brot des Lebens werde. Gepriesen bist du in Ewigkeit, Herr, unser Gott.“

Auch der Wein ist „Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit“.

Hier verbindet sich die Gabe der Schöpfung Gottes mit der Arbeit des Menschen. Der Dank geht dabei auch an jene, die unmittelbar und für uns alle daran gearbeitet haben.

Die Geschichte der liturgischen Erneuerung ist vor allem mit den Brüdern in Maria Laach verbunden, doch auch bei uns in Gerleve finden sich einige Spuren. Der folgende Bericht unseres Chronisten stammt aus dem Jahr 1935, als die Nationalsozialisten in ihren „Reichserntedankfesten“ nicht dem lebendigen Gott, sondern sich selbst und ihrer Blut- und Boden-Ideologie huldigten. In Gerleve sprechen ein anderer Geist und andere Zeichen. Hier verbindet sich der Erntedank mit der Eucharistie, und das in der damals noch recht neuen Form der „Gemeinschaftsmesse“, die ausdrücklich die ganze versammelte Gemeinde einbezieht.

„Eine kirchliche Feier ganz eigenen Gepräges sah der Erntedanktag in unserer Abteikirche. Unsere Nachbarn hatten schon frühzeitig unserer Einladung Folge



*geleistet und auf kleine Leinensäckchen durch unsern Br. Dominikus [Zwerne-
mann, Bildhauer des Ludgerirast-Denk-
mals] symbolische Motive aufzeichnen
lassen, die der Bedeutung des Brotes als
Speise des Leibes und der Seele Ausdruck
verliehen. Diese Zeichen waren alsdann
daheim von den Bäuerinnen und Jung-
bäuerinnen kunstvoll bestickt worden.
Am Morgen des Erntedanksonntages, des
6. Oktober, wurden nun von den Bauern
viele Säckchen, mit geringen Mengen
Weizen gefüllt, zur Kirche gebracht. Ge-
meinsam mit dem Erntekranz der Abtei
und mit Früchten des Feldes wurden sie
dann vom Ortsbauernführer, von unsern
Brüdern und den festlich gekleideten
Ministranten zum Altare getragen, um an
heiliger Stätte während des heiligen
Opfers gesegnet zu werden. Dieser Weizen
wird nun in unserer Abtei gemahlen und
alsdann [von den Benediktinerinnen in
Maria Hamicolt] zu Hostien verbacken.*

*Unsere Nachbarn werden auf diese Weise
in Zukunft bei der heiligen Kommunion
die Hostie aus ihrem eigenen Weizen
empfangen. So wird einmal unsere
Verbundenheit mit dem Volk, dann aber
auch die tiefe Verbindung zwischen der
naturhaften Herkunft des Brotes vom
Bauern und dem sakramentalen Brot
des göttlichen Lebens zum Ausdruck
gebracht. Beglückend war die freudige
Bereitschaft, mit der unsere Nachbarn
auf diese Anregung eingegangen waren.
Besonders drückte sich dies auch in der
Familienkommunion aus während der
Erntedankmesse in Gemeinschaftsform.
Überhaupt feiern wir jetzt fast jeden
Sonntag eine Gemeinschaftsmesse, an
der sich die Nachbarn gern beteiligen;
und einmal im Monat ist sogenannte
Familienkommunion, die die Familien
möglichst geschlossen zum Tisch des
Herrn führt.“*

Chronik 1935



© Monika Stockmann

Selbstverständlich ist es nicht

Ernte-Gedanken im Jahr 2025

Christoph Dinkler (54), Landwirt in Gescher, seit 1997 biologischer Landbau, erste Erwähnung der Familie auf dem Hof im Jahr 1536



In einer Zeit, in der die Verfügbarkeit von allem zu jedem Zeitpunkt vorausgesetzt wird – von Erdbeeren im Winter bis zu Grillfleisch am sonnigen Samstag – und

ganze Gesellschaften nervös werden, wenn das Klopapier nicht vorrätig im Supermarktregal liegt, scheint das Danken aus der Mode gekommen zu sein. Was ich brauche, bestelle ich mit einem Klick – „Das lass ich mir liefern.“ Selbstverständlich.

Doch schon wer im Garten aktiv ist und mal wieder ausgedörrten Boden oder Heerscharen von Schnecken erlebt, dem ist bewusster, dass nichts von allein kommt und eben nichts selbstverständlich ist. Für eine gute Ernte braucht es nach der Saat in einen gesunden, fruchtbaren Boden Wärme, Wasser und Licht, es braucht Achtsamkeit und Pflege – um das Naheliegende zu nennen.

Besonders wir Landwirte sind darauf angewiesen, denn Jahr für Jahr ist ein gutes Gedeihen der Feldfrüchte unsere Existenzgrundlage. Nicht zuletzt muss ausreichend Futter für das Vieh erwirtschaftet werden. Das wird auch vor dem Hintergrund des Klimawandels gerade nicht leichter, der Wetterphasen extremer macht, uns neue Schädlinge beschert und alte Regeln, auch bewährte „Bauernregeln“, außer Kraft setzt. Man versucht durch gute Planung und Sorgfalt, verantwortlichen Umgang mit Boden, Düngung und Pflanzenschutz zu erreichen, was möglich ist – um dann doch die totale Abhängigkeit von passendem Wetter zu erleben. Das eigene Tun ist zwar die Basis, und Maschinen können eine Menge, haben

die landwirtschaftlichen Familien auf den Höfen von vielen Mühen befreit, aber bei und neben allem Tun braucht es auch die göttliche Gunst und Gnade für gutes Gelingen. Deshalb nahmen die Bauern – früher mehr als heute – nach vollendeter Saat den Hut ab und erbaten den göttlichen Segen.

Früher war die Abhängigkeit vom guten Gelingen natürlich noch existenzieller: Schlechte Ernten hatten viel schlimmere Folgen, ließen sich nicht so einfach durch Erzeugnisse vom Weltmarkt ersetzen. Aber auch wir freuen uns heute, wenn am Ende doch wieder alles gut geworden ist, wenn sich manche

zwischenzeitliche Sorge als unberechtigt herausstellt und eine gute Ernte eingefahren werden kann.

Erntedank begehen wir dann:

in Freude,
in Dankbarkeit,
in Demut,

und das am liebsten in Gemeinschaft. Mit der Familie, die die Mühen und stressigen Phasen verständnisvoll mitträgt und mildert, mit den Mitarbeitern, in Anerkennung ihrer tollen Arbeit, und mit den Kollegen, mit denen man sich im Alltag austauscht, berät und einander hilft.



© Rainer Hömme



Hervorgeholt

Ausflug nach Gerleve per Kleinbahn?

Es war einmal ein Plan, aber der „Bahnhof Gerleve“
blieb nur ein Traum

P. Daniel Hörnemann



„Lass uns doch Sonntag mit dem Dampfzug nach Gerleve fahren!“ Das hätte man getrost sagen können – wenn die Strecke je gebaut worden wäre und wenn sie heute überhaupt noch existierte. Der normale oder eventuelle spätere museale Schienenverkehr zur Abtei wurde jedoch nie Wirklichkeit. Konkrete Pläne für die Kleinbahnstrecke durch die Baumberge hat es allerdings gegeben.



Ein Kleinbahnzug fährt unterhalb der Abtei Gerleve vorbei. (Phantasiebild: Rainer Hömme)

Im Archiv der Benediktinerabtei Gerleve schlummern seit Jahrzehnten Karten, Zeichnungen, Briefe, Zeitungsartikel etc., die erst vor kurzem wieder ans Tageslicht geholt wurden. Es handelt sich um Papiere zum Projekt einer Kleinbahn für das westliche Münsterland, die eine weitere Verbindung schaffen sollte zwischen Coesfeld und Münster.

Der preußische Abgeordnete Joseph Ignaz Willebrand (1829–1922) merkte am 26. März 1903 in einer Sitzung an, dass die Provinz Westfalen in Bezug auf den Eisenbahnbau „recht stiefmütterlich behandelt“ würde. In Westfalen seien noch „manche berechtigte Eisenbahnwünsche vorhanden“, die der Erfüllung harren.

Erste Ideen und Sondierungen

So wurde am 2. September 1908 eine Kleinbahnverbindung Nottuln–Appelhülsen–Senden „überall mit Genugtuung und Interesse erörtert“. Am 13. September versammelten sich im Sendener Hotel Niemeyer „etwa 150 Herren aus den interessierten Ortschaften, um Stellung zu nehmen zu der Frage eines Bahnbaues, der die Orte Coesfeld–Darup–Nottuln–Appelhülsen–Senden–Ottmarsbocholt–Ascheberg–Herbern mit einander verbinden und etwa in Ermelinghoff [Hamm] auslaufen soll“. Ehrenamtmann Darup-Deiters aus Nottuln erklärte, „daß das vorliegende Bahnbauprojekt durchaus nicht neu sei,

sondern daß bereits im Jahre 1901 diesbezügliche Verhandlungen eingeleitet, jedoch durch den Bahnbau Münster-Coesfeld abgebrochen seien“. Am 21. Oktober 1908 entschied der Rat der Stadt Coesfeld, „eine Bewilligung eines Zuschusses zu den Kosten der ersten Vorarbeiten für dieses Project im Betrage von 100 M“ zu gewähren.

Amtmann Darup-Deiters schrieb an Abt Raphael am 19. Januar 1909, es könnte, „damit das dortige Kloster nahe berührt würde, die Linie von Appelhülsen westlich an Nottuln und Darup bei Schulze Welberg vorbei durch das Roruper Holz nach Harle-Lutum geführt werden, und im dortigen Bahnhof oder wenigstens in die dortige Linie einmünden, weil dann das teure Gartenland in der Nähe der Stadt Coesfeld umgangen würde“.

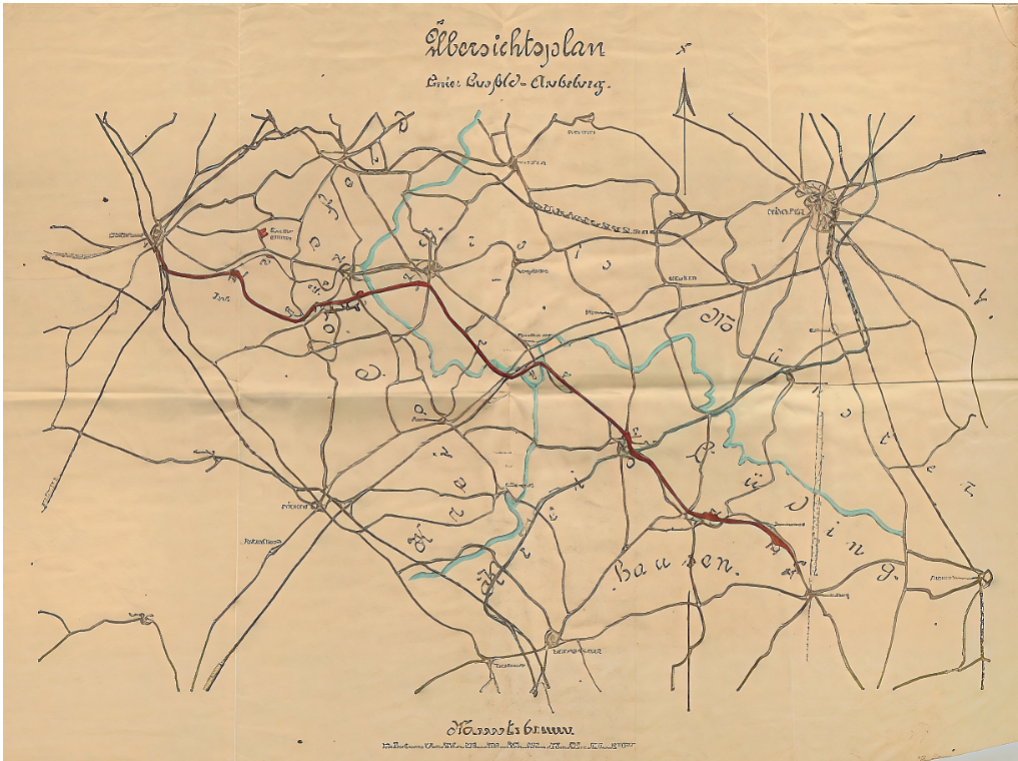
Amtmann Eickhoff der Ämter Senden-Ottmarsbocholt stellte am 15. Februar 1909 an Abt Raphael „die ergebenste Anfrage, ob Ew. Hochwürden bereit sein würden, dieses Unternehmen evtl. durch Vermittelung des Mutterhauses [d.h. der Erzabtei Beuron] zu unterstützen“. Daran war natürlich kaum zu denken angesichts der angespannten Finanzlage im Orden und erst recht in der Neugründung Gerleve.

Am 2. März 1909 hieß es, „daß die Verwirklichung eines normalspurigen Kleinbahnunternehmens in Aussicht steht, welches die Gemeinden Coesfeld-Stadt und -Land, Rorup, Darup, Nottuln,

Appelhülsen, Senden, Ottmarsbocholt, Davensberg und Ascheberg miteinander zu verbinden bestimmt ist. In Ascheberg wird die Linie Anschluß an die von Dortmund nach Münster zu bauende Staatsbahn erhalten“.

Der Landeshauptmann der Provinz Westfalen, Wilhelm Hammerschmidt (1859–1924), schrieb am 8. April 1909 aus Münster: „Am 19.03. habe ich eine Bereisung der Strecke von Ascheberg über Senden, Appelhülsen, Nottuln bis über Darup hinaus vorgenommen, von der Bedeutung und Ertragsfähigkeit der Linie einen günstigen Eindruck gewonnen und angeregt, das Comité möge zunächst eine Eingabe an den Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten richten mit der Bitte, erwägen zu wollen, ob bei dem fraglichen Unternehmen die Voraussetzung für die Anwendbarkeit des Gesetzes über Eisenbahnunternehmungen vom 03.11.1838 vorliegt, verneinendenfalls ob die bezügliche Linie als Kleinbahn frei gegeben werden könne.“

Die Erhebungen von Geheimrat Buddenberg seitens der Kleinbahnabteilung der Westfälischen Provinzialverwaltung Münster ergaben, „daß eine außergewöhnlich günstige Linienführung das Projekt ermögliche. Der laufende Kilometer würde etwa insgesamt auf 60.000 Mark und der Gesamtbetrag des Baues auf 2.400.000 Mark zu stehen kommen“. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Paul Justin von Breitenbach (1850–1930), gab am 15. Juni 1909 die



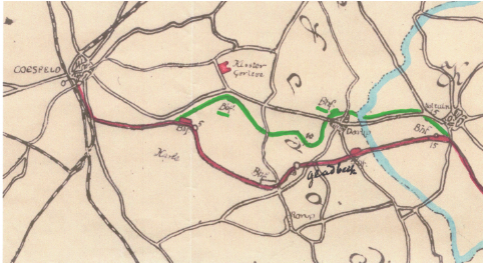
Übersichtsplan der Linie Coesfeld-Ascheberg

Linie Coesfeld–Senden–Ascheberg für den Bau einer normalspurigen Kleinbahn frei. Die Vorarbeiten sollten beginnen.

Die nämliche Kleinbahnabteilung schrieb am 13. Juli 1909 an Ökonomierat Darup-Deiters: „In der Anlage senden wir Ihnen einen Übersichtsplan und ein Längenprofil der projektierten Kleinbahn Coesfeld–Ascheberg (Teilstrecke Appelhülsen–Coesfeld). Die in grüner Farbe eingetragene Linie entspricht Ihren bei der letzten Bereisung geäußerten Wünschen. Wie Ihnen schon damals

mitgeteilt wurde, können wir es nicht unterlassen, nochmals auf die ungünstigen Verhältnisse der gewünschten Linie zwischen Darup und Coesfeld gegen die von uns aufgestellte hinzuweisen. Zum besseren Vergleich haben wir die Längenprofile der einzelnen Linien übereinander aufgetragen. Die rote Linie ist jedenfalls die günstigste und es fragt sich, ob es richtig ist, des Klosters Gerleve wegen täglich mindestens 6mal 40 m höher zu steigen als erforderlich. [...] Es würde uns nun lieb sein, wenn Sie sich darüber äußern wollten, ob

trotzdem an der [grünen] Linie zweckmäßig festzuhalten ist.“



*Abt Fidelis von Stotzingen (Abt von Maria Laach
1901-1913; 1913-1947 Abtprimas in Rom)
und Abt Raphael Molitor*

Interesse in Gerleve

Der an dem Bahnbau hochinteressierte Abt Raphael Molitor von Gerleve (1873–1948) hatte sich bei seinem Amtskollegen Abt Fidelis von Stotzingen von der Abtei Maria Laach erkundigt nach der Frequenz der Station Niedermendig, um einen Vergleich zu haben. Am 30. August 1909 erhielt er

eine lateinische Antwort, „Praeses stationis Niedermendigensis declarat, suo iudicio ad summum triginta millia hominum quotannis curru ferreo advenisse et ad Lacum properasse“. Zu Deutsch: „Der Stationsvorsteher von Niedermendig erklärt, dass nach seinem Urteil im Jahr höchstens 30.000 Personen mit der Eisenbahn ankämen und nach Laach weiterzögen.“

Am 1. September 1909 wurde dem Königlichen Landratsamt Coesfeld die Bitte angetragen „es möge die geplante Bahnlinie über Gerleve geführt und für Gerleve eine Bahnstation eingerichtet werden“, mit der Begründung:

„1. Die bestehenden öffentlichen Verkehrsverhältnisse in Gerleve sind durchaus ungenügend. Die beiden Bahnstationen Billerbeck und Koesfeld sind je 5/4 Wegstunden entlegen, und die Haltestelle in Lutum ist wegen der schlechten Fahrstraßen und der beträchtlichen Entfernung für unsere Bauerschaft ohne jeden Wert.

2. Andererseits ist gerade für die Station Gerleve ein ansehnlicher Güterverkehr zu erwarten. Schon heute haben der Umsatz an ökonomischen Erzeugnissen, Vieh, Kunstdünger u.ä. sowie die Frachten an Kohlen, Steinmaterialien und andere Zufuhren auf der Straße nach Billerbeck und Koesfeld eine beträchtliche Höhe erreicht.

3. Seit einigen Jahren ist der Personenverkehr in beständigem Zuwachsen begriffen. Die landschaftlichen Reize der

hier beginnenden Baumberge, sowie das Interesse für die Benediktinerabtei St. Joseph werden aber nach Eröffnung der Bahn und mit der Entwicklung des Klosters bedeutend stärkere Anziehungskraft ausüben, und dies über die nächsten Kreise hinaus, so daß gerade durch eine Station in Gerleve die Gesamtlinie ihren Hauptverkehr erhalten dürfte.“

Clemens Freiherr Droste zu Hülshoff (1881–1955) schrieb am 3. September 1909 aus Haus Stapel: „Gestern hatte ich eine längere Besprechung mit dem Vermesser für die Bahn von Senden nach Coesfeld und erlaube ich mir, darüber in aller Eile hierzu folgendes mitzuteilen. Die Linie, welche unmittelbar bei Gerleve vorbeiführte, ist deshalb zur Zeit fallen gelassen, weil eine Höhe von 40 Mt. zu überwinden ist.“ Er wollte gerne weiterwirken im Interesse der Abtei, jedoch kam es nach seiner Ansicht auf den Kreis Coesfeld an. Eine veränderte Route würde 3½ km von Gerleve entfernt bleiben.

Die Gerlever Chronik vermeldet 1909: „Am 12. Sept. machte der Regierungspräsident von Gescher, begleitet von unserem Landrat Baron von Fürstenberg, dem Hochw. Vater Abt seinen Gegenbesuch. Er war entzückt über Lage und Bau unserer Abtei und gab seinem Staunen Ausdruck, im Zeitalter der Fabriken, Autos und Luftschiffe noch so viel Romantik bei uns zu finden. Sein

Besuch hing auch mit dem neuen Bahnprojekte zusammen, das uns vielleicht in nicht sehr großer Entfernung, etwa 20 Minuten von der Abtei, einen Bahnhof bringen könnte.“

Widerstand in der Nachbarschaft

Die Nachbarbauern des Klosters zeigten sich von Abt Raphaels Eisenbahnplänen durchaus nicht begeistert. So schrieben sie aus Harle am 28. September 1909: „Neulich konnten Sie, Herr Pater, nicht begreifen, daß wir nicht unterschreiben wollten. Wenn Sie aber jetzt, nachdem die Bahnlinie bezeichnet ist, dieselbe einmal in Augenschein nehmen wollten, so würden Sie ganz sicher unser Zurückhalten verstehen.

Die Bahn würde von Lensing bis Coesfeld immer das beste Ackerland quer und recht oft auch schräg durchschneiden. In den letzten Jahren haben wir und auch unsere Nachbarn in Kalksbeck mit Mühe und Kosten die Grundstücke durch Umtausch zusammengelegt, und nun sollen sie wieder durchschnitten werden. Würde Gerleve von einer solchen Maßnahme erbaut sein, nachdem seine Grundstücke kaum zusammengelegt sind? Zudem sind die Verhältnisse hier in Harle ganz eigenartig. Die Häuser liegen nahe zusammen und daher sind die zugehörigen Grundstücke vielfach weitergelegen. Das Land aber, welches nah beim Hause liegt, wird nun durch

die Durchschneidung als Weide für das Vieh unbrauchbar gemacht.

Das ist ein großer Nachteil für uns, der nie wieder gutgemacht werden kann, und wir glauben, es unseren Kindern und Kindeskindern schuldig zu sein, jetzt alles zu versuchen, um diesen Schaden abzuwenden.

Gewiss hat Gerleve ein großes Interesse an einer Haltestelle, besonders auch, weil es in wirtschaftlicher Beziehung durch die Bahn gar nicht belästigt und geschädigt würde, daß es dieselbe aber auf unsere Kosten erlangen soll, dazu können wir nicht stillschweigen, und das wird man auch nicht verlangen wollen.

Zum Schlusse geben wir uns der sicheren Erwartung hin, daß unsere Einwendungen bei Ihnen, Herr Pater, ein verständiges Ohr finden werden, und bitten, daß die Abtei St. Joseph ihren hohen Einfluß an maßgebenden Stellen geltend machen wird, damit die Bahn an einer weniger schadenbringenden Stelle durchgeführt wird, etwa durch das Harler Holz, und wobei sich jedenfalls auch für Gerleve eine Haltestelle ermöglichen ließe.

Wir verbleiben in aller Liebe und Hochachtung Ihre ganz ergebensten Hinricher, gt. Eilert; Kösters, gt. Schomaker; Schultejan, gnt. Hesselmann; Bernard Borgert.“



Falls es zum Bahnbau gekommen wäre, hätten jede Menge Erdarbeiten per Hand erledigt werden müssen - wie bei Billerbeck 1906. © Stadt Billerbeck

Finanzielle und technische Bedenken, Vermittlungsversuche und Verhandlungen

Hella Gräfin Galen Olfers (1846–1924) schrieb aus Hohenfeld an Abt Raphael: „Gestern ließ mir H. von Gescher durch Engelbert Kerckerinck mitteilen, daß das Ergebnis der Vermessungen und Beratungen für die der Abtei am günstigsten gelegenen Eisenbahnlinie wenig gut ausgefallen seien. Ohne Tunnel sei sie nicht herzustellen – also nur mit sehr bedeutenden Mehrkosten.“

Engelbert Freiherr von Kerckerinck zur Borg (1872–1933) gewann in der Kreis-ausschusssitzung vom 7. Dezember 1909 die Stimmung aller Mitglieder dafür, „daß die südliche (rote) Linie noch einen Kilometer über die Harler Schule

hinaus in Richtung auf die Abtei ausgeführt und von der daselbst zu errichtenden Haltestelle mit einem Bogen in Bergbahn entlang würde in die alte Trasse auf Rorup zurückgeführt werden solle“.

Landeshauptmann Hammerschmidt teilte Abt Raphael am 8. Dezember mit: „Die wirtschaftlichen oder technischen Bedenken gegen die Heranführung an die Abtei sind so erheblich, daß ich es für sehr zweckmäßig halte, wenn Sie Gelegenheit haben, in Gegenwart aller Beteiligten Ihre Sache selbst zu vertreten oder die Gegengewichte kennen zu lernen. Vielleicht ergibt sich noch eine ‚mittlere Linie‘!“

Am 15. Dezember fand im Appelhülser Hotel Schmitz eine stark besuchte Versammlung der Bahninteressierten statt. Freiherr von Kerkerinck-Borg äußerte, „auch mit Rücksicht auf die aufzuwendenden Kosten würde die vorgeschlagene Linie die beste sein. Wenn wir aber den Wunsch der Abtei Gerleve nicht ganz so erfüllen, wie man es gerne möchte, so könnte man vielleicht der Abtei insofern entgegenkommen, als wir die Haltestelle, die wir in der Nähe der Harler Schule vorgesehen haben, vielleicht auf 1.500 bis 1.800 Meter an die Abtei heranrücken. Der Abt würde auch hiermit zufrieden sein. Es steht zu erwarten, daß Gerleve ebenso wie das bei anderen Benediktinerklöstern der Fall ist – ich erinnere nur an Maria Laach und

Beuron – einen großen Verkehr nach sich ziehen wird. Mehrkosten, die durch das Heranrücken des Bahnhofs an die Abtei entstehen, werden durch den gesteigerten Fremdenverkehr sich nachher reichlich verzinsen.“

Geheimrat Buddenberg machte die Zusage, „daß geprüft werden soll, ob wir den Bahnhof Gerleve etwa einen Kilometer näher an das Kloster heranrücken können, wenn auch die Entfernung von zwei Kilometern nicht größer ist, wie wir sie bei den meisten Dörfern als Abstand von ihrem Bahnhofs finden. Es ist ja auch wahrscheinlich, daß alsbald die Fuhrwerkindustrie dort einsetzen wird, um den Verkehr zum Kloster zu befördern. Ich will davon absehen, darauf hinzuweisen, daß man ein Stumpfgeleise, auf dem man mit Güterwagen zum Kloster fahren kann, anlegen wird, um es bei starkem Fremdenzustrom



Tonnen über Tonnen Sand, Geröll, Erde und Oberbaumaterial mussten ab- und antransportiert werden. © Stadt Billerbeck

auch für den Personenverkehr zu benutzen.“

Die „rote“ Linie würde von Coesfeld ausgehend bis auf etwa 3½ Kilometer von der Abtei Gerleve entfernt bleiben und zwischen Darup und Rorup durchgehen. Kosten: 1.772.200 Mk. Alle Herren sprachen sich dahin aus, die Bahn möglichst der Abtei Gerleve nahe zu führen. Besonders betonte Abgeordneter Leppelmann, dass die durch eine Näherführung entstehenden einmaligen Mehrkosten auf jeden Fall amortisiert würden durch die Mehreinnahmen, die der Bahn durch die Abtei in Aussicht ständen. Zweifellos würde „die Abtei später einen ungeheuren Personenverkehr nach sich ziehen, und darum ist es das beste, den Bahnhof so nahe wie möglich an die Abtei heranzurücken“.



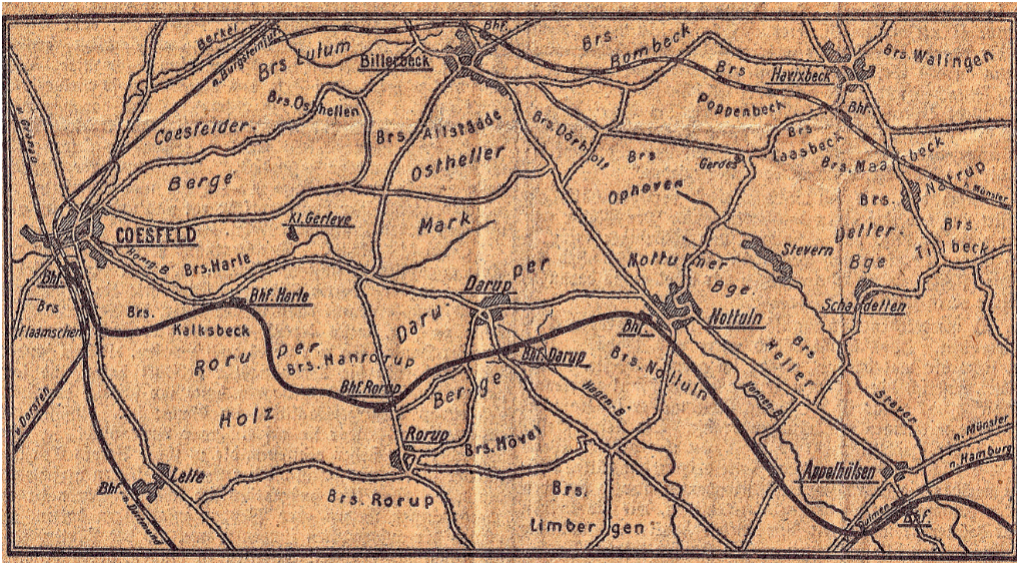
*Bau der Baumbergbahn - Billerbeck 1906
© Stadt Billerbeck*

Die Gerlever Chronik 1909 gab folgenden Kommentar dazu: „Der Meinungs-

austausch war derart gehalten, dass nachher einer der beteiligten adeligen Herren scherzweise äußerte, der Herr Abt müsse die Herren wohl bestochen haben.“

Landeshauptmann Hammerschmidt schrieb am 31. Januar 1910 an Abt Raphael: „Ich habe mich persönlich davon überzeugt, daß eine nähere Heranführung der Bahnlinie an das Kloster mit so erheblichen einmaligen und laufenden Mehrausgaben verbunden ist, daß sie aus wirtschaftlichen Gründen nicht empfohlen werden kann. Die Mehrbaukosten würden sich auf 150.000 Mark im günstigsten Falle belaufen. Die Linie müßte, wenn sie einigermaßen ihren Zweck erfüllen sollte, 1 km länger sein und die jährlichen Betriebskosten würden sich um 4.000 Mark erhöhen, auch wenn eine um 7 m höhere Scheitellage erstiegen werden müßte.“

Abt Raphael antwortete am 3. Februar 1910: „Mit Bedauern erfahre ich von dem Resultate der letzten Besichtigung unserer Teilstrecke Rorup–Harle. Das Interesse für die geplante Bahn sowie für unsere Abtei hatten mich ein anderes Ergebnis wünschen lassen. Immerhin möchte ich mich anstellen für die aufgebotene Arbeit und für die weitgehende persönliche Mühewaltung, die H. Landeshauptmann der Angelegenheit zugewandt hat, verbindlichen Dank zu sagen.“



*Plan der Kleinbahn von Coesfeld über Appelhülsen nach Ascheberg -
erschieden im „Münsterischen Anzeiger“*

Aus Borg schrieb Freiherr von Kerkerinck am 14. Februar, der Landrat habe ihm gesagt, „daß er bei der definitiven Vermessung mit Buddenberg voraussichtlich den Bahnhof noch etwas näher nach der Abtei schieben könnte“, und fragte zugleich „Ließe sich nicht das Hotel [d.h. die 1912/13 erbaute heutige Ludgerirast] etwas dem Bahnhof entgegen schieben?“

Am 26. März 1910 erschien im „Münsterischen Anzeiger“ der Plan einer Kleinbahn von Coesfeld über Appelhülsen nach Ascheberg: „Die Bahn wendet sich, wie die Karte ausweist, vom Bahnhof Coesfeld ausgehend, Kalksbeck zu, um von dort die Bauerschaft Harle zu durchschneiden. Dicht

bei der Harler Schule, südlich von der Chaussee Coesfeld–Darup und östlich von dem aus der Roruper Mark kommenden Wege ist die erste Haltestelle, der Bahnhof Harle, vorgesehen. In einer sanft geschwungenen Linie durch die Roruper Mark sich nach Ost-Süd-Osten wendend, trifft die Bahn etwas südlich vom Gehöfte Maas die Billerbeck–Roruper Chaussee, an der der Bahnhof Rorup gedacht ist, der nach dem vorliegenden Plane vom Orte selbst etwa 1,4 Kilometer entfernt sein würde. [...] Besondere Schwierigkeiten bei Anlage der Bahn bietet das Gelände der Baumberge mit seinen Hügeln und Schluchten.“ Damit bliebe das Kloster Gerleve 1.800 bis 2.000 Meter von einem Bahnanschluss entfernt.

Am 4. August 1910 berichtete die Dülmener Zeitung, dass das Projekt einer Kleinbahn Coesfeld–Ascheberg „im Berichtsjahre greifbare Gestalt bekommen“ habe. Die südliche, „rote“ Linie wurde als zweckmäßigste in Aussicht genommen. Die Coesfelder Stadtverordnetenversammlung vom 23. September bewilligte die Übernahme der Grunderwerbskosten für die Bahn Coesfeld–Appelhülsen.

Amtmann Darup-Deiters schrieb aus Nottuln am 20. Oktober an Abt Raphael: „Auch der Kreistag des Kreises Münster hat die Bahnvorlage genehmigt, nur der Herr Graf Erbdroste enthielt sich der Abstimmung und meinte, ob der Kreistag von Coesfeld annehme, sei mindestens noch fraglich, weil die Landgemeinde Coesfeld wegen des Grunderwerbs sich ausdauernd resistent verhält. [...] Das Terrain im Kreise Coesfeld bietet, nach Aussage der Techniker, gerade die meisten Schwierigkeiten und erhöht sehr die Anlagekosten. Ich hoffe jedoch, daß der Kreistag in Coesfeld, der, wie ich meine, am 31. d. M. Sitzung hat, die Vorlage doch annimmt.“

Die Verkleinerung des Projekts und das Ende

Aus Darfeld schrieb Graf Droste Erbdroste am 2. November 1910 an Abt Raphael: „Euer Gnaden werden schon durch die Zeitungen von dem Ergebnis der Beratungen auf dem Kreistage in Coesfeld betreffs der Eisenbahn

Coesfeld-Ascheberg unterrichtet sein. Das Projekt wurde mit 16 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Es war thatsächlich der Kostenaufwand für diese Linie für den Kreis Coesfeld ein viel zu hoher und die in Aussicht stehende Verzinsung zu gering. [...] Für die Abtei ist leider nichts Gutes dabei herausgekommen. [...] Es ist mir sehr unangenehm gewesen, daß die Interessen des Gesamtkreises sich mit denen der Abtei nicht in Einklang bringen ließen.“

Der „Westfälische Merkur“ sprach am 4. November nur noch von einem Teilunternehmen: „Trotz des einstweilen ablehnenden Verhaltens des Kreises Coesfeld fand gestern die Bereisung der projektierten Bahnlinie Coesfeld–Senden–Ascheberg durch den Landeshauptmann, den Regierungspräsidenten, den Eisenbahndirektionspräsidenten, einige Mitglieder des Provinzial-Ausschusses sowie die beteiligten Landräte und die technischen Räte statt. Es wurde, lt. Münst. Anz., einstimmig beschlossen, zunächst die Bahnstrecke von Ascheberg bis Nottuln und bei entsprechender Stellungnahme des Kreises Coesfeld auch weiter bis Darup und Rorup zur Ausführung zu bringen.“

Am 3. November 1910 meldete die Coesfelder Allgemeine Zeitung, dass im Kreis Coesfeld rund 102 Morgen Grund und Boden für den Bahnbau zu erwerben seien, die Grunderwerbs-

kosten betrügen 122.400 Mark. Die Vertretung der Landgemeinde Coesfeld habe die Übernahme der Grunderwerbskosten wegen ungenügenden Interesses abgelehnt.

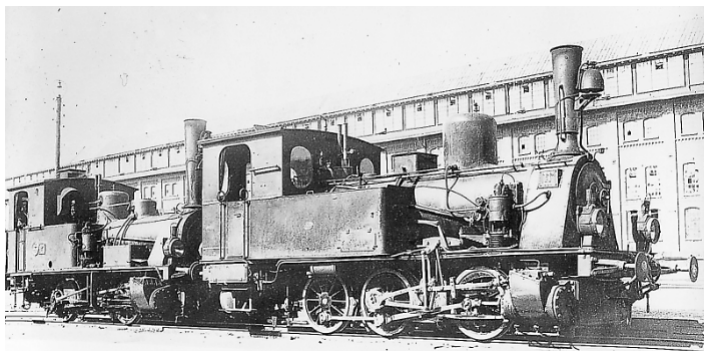
Amtmann Darup-Deiters wollte die Hoffnung auf einen Bahnbau nicht ganz aufgeben, am 11. November schrieb er an Abt Raphael: „Wenn auch der Coesfelder Kreistag die Bahnvorlage nicht angenommen hat, so ist darum gar nicht ausgeschlossen, daß dennoch gebaut wird. Die Strecke Ascheberg-Rorup wird hoffentlich im nächsten Frühjahr in Angriff genommen, und wenn nur mal richtig agitiert wird, hoffe ich auf Erfolg.“

Die Stadtverordneten-Sitzung in Coesfeld am 14. Dezember 1910 befasste sich mit den erheblichen Grunderwerbskosten für den Bahnbau. Der Vorsitzende erklärte, dass die Stadt bei ihren jetzigen Finanzen nicht in der Lage sei, so große Opfer zu bringen und die Grunderwerbskosten in Höhe von auch nur 80.000 Mark die Leistungsfähigkeit der Stadt überstiegen. Er bat deshalb, die Übernahme der Grunderwerbskosten abzulehnen. Man entschied sich dafür, zunächst abzuwarten, wie sich die Bahn von Ascheberg nach Nottuln bzw. Rorup rentiere.

Diese Entscheidung blieb nicht ohne Kritik aus der Coesfelder Bürgerschaft. In der Allgemeinen Zeitung vom

24. Dezember 1910 ist zu lesen: „Überall bemühen sich andere Städte durch Schaffung einer Bahn den Verkehr zu heben und an sich zu ziehen, in Coesfeld dagegen wird dem Bahnprojekt gegenüber eine abwartende Stellung eingenommen. Im Interesse einer weiteren gedeihlichen Entwicklung unserer Stadt wäre es doch richtiger, wenn der Magistrat und die Stadtverordneten alles aufbieten würden, das Projekt zu verwirklichen. [...] Die Rentabilität der Teilstrecke Ascheberg-Nottuln erst abzuwarten, ist verfehlt, denn diese ist doch voraussichtlich erst dann gesichert, wenn die Bahn bis Coesfeld als größte in Frage kommende Gemeinde, sowie als Kreuzpunkt vieler Eisenbahnstrecken, durchgeführt wird.

Die Anlagewerte für Lokomotiven, Lokomotivschuppen, Werkstätten, Personen- und Güterwagen, sowie die Abschreibungen auf diese Teile, die Löhne für das Bahn- und Zugpersonal sind fast die gleichen, ob bis Nottuln oder Coesfeld gefahren wird, die Einnahmen dagegen sind aus dem Personen- und Güterverkehr bei Durchführung der Bahn bis Coesfeld ganz erheblich höhere. Aber anzunehmen ist, daß die Bahn, welche viele größere Gemeinden berührt, sich von vornherein rentieren wird, denn der Personenverkehr wird besonders im Sommer nach Gerleve, Rorup etc. gerade von hieraus ein reger werden. Wird die Angelegenheit jetzt nicht von Coesfeld



Lok-Typen wie die 71 Ct hätten auf dieser Strecke zum Einsatz kommen können.

aus energisch gefördert, so ist eine Verwirklichung auf Jahre hinaus nicht mehr zu erwarten.“

Die Gerlever Chronik 1910 sieht die Lage entsprechend sehr skeptisch: „Für unsern Bahnanschluß stehen die Aussichten zur Zeit sehr ungünstig; ob man noch hoffen darf, ist ungewiß.“

Auch der Bahnbau Ascheberg–Rorup fand immer weniger Interesse, so in der Gemeinde Ascheberg, nachdem der Ausbau der Linie Dortmund–Münster gesichert war.

Die Gemeinde trat von dem bereits erteilten Einverständnis mit der Verteilung der Grunderwerbskosten zurück.

Am 22. Mai 1913 berichtete die „Kölnische Zeitung“ vom endgültigen Scheitern des Projekts:

■ **Münster**, 21. Mai. Schon seit Jahren wurde in den beteiligten Kreisen mit Eifer der Plan einer Eisenbahn von Coesfeld nach Ahlen betrieben, die einen großen Teil der Kreise Coesfeld, Münster und Lüdinhause dem Verkehr erschließen sollte. Da die Stadt Coesfeld sich weigerte, die Kosten für das Einlaufen der Bahn in den Bahnhof Coesfeld zu tragen, entschloß man sich zunächst, die Bahn nur bis zu dem kleinen Dorf Rorup zu führen, und hoffte, später eine Verbindung mit der Strecke Dortmund-Gronau herstellen zu können. Die Kreistage von Münster und Coesfeld hatten nun beschlossen, von den Baukosten zusammen 500 000 M. zu tragen unter der Bedingung, daß der Kreis Lüdinhause 400 000 M. beisteure, und daß auch die Provinz und der Staat je ein Drittel der Gesamtkosten übernehmen. Nunmehr hat der Kreistag von Lüdinhause die Zahlung des Beitrages abgelehnt, und damit ist der Plan als gescheitert zu betrachten.

Es sollte nicht sein! Die Terrain-schwierigkeiten in den Baumbergen und der mangelnde Wille des Kreises Coesfeld, der schon 1910 die Beteiligung an den Grunderwerbskosten ablehnte, machten die Bahnpläne vieler Interessenten und gerade auch von Abt Raphael Molitor zunichte. Gerleve erhielt leider keinen Anschluss an die weite Welt des Schienenstrangs.

Quellen:

Landesarchiv NRW
Abteilung Westfalen

Staatsarchiv Münster

Stadtarchiv Coesfeld
(Norbert Damberg)

Archiv der Deutschen Gesellschaft
für Eisenbahngeschichte
(Rolf Swoboda)

Stadt Billerbeck
Zentrale Dienste und Ordnung
(Bernard Köhler)

Archiv der Benediktinerabtei Gerleve
(P. Bartholomäus Denz)

Websites: Delpher Kranten und
Deutsches Zeitungsportal.

Fotomontage: Rainer Hömme

Gern weisen wir auf folgendes Buch hin. Der Verfasser hat uns die nachfolgenden Bilder zur Verfügung gestellt und schreibt: „P. Daniel soll nicht traurig sein, dass Gerleve keine Bahnstation bekommen hat. Lutum ist ja nicht weit...“



So hätte es aussehen können. Die Lokomotive 78 468 (Baujahr 1923) fuhr und fährt auch auf der Baumbergebahn zwischen Coesfeld und Münster. © Richard Vespermann



Heribert Lülff, Heinz Peirick, Richard Vespermann: Abgeschnitten vom Weltverkehr. Vom Niederrhein durchs Münsterland. Die Geschichte der Strecke Empel – Bocholt – Borken – Coesfeld – Münster
DGEG Medien 2020
26,80 €



Hingehört

Anschlussfähig...?

P. Ralph Greis



Aus einem direkten Anschluss unseres Klosters an das Bahnnetz ist damals nichts geworden. Das führt uns zu der Frage, wie wir als Kloster heute Anschluss finden können, wie anschlussfähig wir als benediktinische Gemeinschaft sind. Haben wir Mönche Anschluss an die Menschen außerhalb der Klostermauern, an die gesellschaftlichen Entwicklungen? Wer sucht aus der anderen Richtung Anschluss an uns?

Denken wir das Bild vom Bahn-Anschluss einmal weiter. Ist das Kloster Gerleve ein Bahnhof, von dem aus Menschen eine Reise antreten können? Können wir als Gemeinschaft der Zug sein, in den Sie einsteigen, um die Reise mit uns zusammen zu unternehmen? Oder kann unsere Lebensform das Gleis dazu anbieten – in dem Sinne, dass es Geleit und eine sichere, gesicherte, etablierte Streckenführung verheißt?

In der umgekehrten Blickrichtung stellt sich die Frage, wo denn für uns der Bahnhof liegt. Als Mönche müssen wir

uns wie alle Menschen immer wieder fragen, wohin unsere Lebensreise gehen soll, falls wir uns nicht schon an der Endstation wähnen. Vielleicht ist der Zug auch schon abgefahren. An manch aufgelassener Strecke, die heute als Radweg dient, hat man bei den ehemaligen Bahnhöfen einige Meter Gleise liegen lassen, auf denen alte Waggons von ihrer Geschichte erzählen. So kann man sich im Bahnhofscafé in Darfeld bei Kaffee und Kuchen an ihnen freuen – aber sie können nirgendwo mehr hinfahren.

In unserer Gesellschaft schreitet die Säkularisierung voran. Die Mehrheit der Deutschen ist nicht mehr Mitglied einer christlichen Kirche. Gott wird nicht vermisst und auch unter den Gläubigen werden es weniger, die göttlichen Anschluss und Gebet brauchen. Wir Mönche sind daher froh und dankbar für all die Menschen, die zu uns kommen, um mit uns den Glauben zu teilen, um mit uns Gottesdienst zu feiern, an den Kursen in unseren Häusern teilzunehmen, unsere Buchhandlung und demnächst auch wieder die Gaststätte zu besuchen.

Einen engeren Anschluss an die Gemeinschaft haben unsere Oblatinnen und Oblaten gesucht. Sie haben sich mit einem besonderen Versprechen mit unserem Leben und Beten verbunden und greifen uns mit mancherlei Diensten hilfreich unter die Arme.

Eine andere Nuance als der Anschluss hat das Wort „Eintritt“. Schon lange hat niemand mehr über die „Probezeit“ hinaus unsere „Uniform“ angezogen und ist „Betriebsangehöriger“ unseres Klosters im eigentlichen Sinne geworden. Dem müssen wir uns stellen, bei aller Hoffnung, dass sich das noch einmal ändert. Zugleich darf es uns ermutigen, jene Menschen mehr in unser Leben einzubeziehen, die auf verschiedene Weise Anschluss an uns suchen.

Dank digitaler Autokorrektur wird aus unserem Ordenskürzel OSB schon einmal USB. Auch das lässt sich als Bild auf unsere Anschlussfähigkeit hin weiter-spinnen. Seit seiner Einführung im Jahr 1996 hat das USB-System zahlreiche Entwicklungsschritte und eine Reihe von Steckerformaten gesehen. Das OSB-System ist schon einige Jahrhunderte länger in Gebrauch und hat auch entsprechende Updates erlebt.

Persönlich darf ich fröhlich sagen, dass OSB für mich die Schnittstelle der Wahl ist – für den Anschluss meines Lebens an Gott, für die Verbindung mit den Brüdern drinnen und den Menschen „draußen“. Über dieses Format habe ich auch Kontakt zu Menschen anderen Glaubens gefunden, habe immer wieder das Gemeinsame, Verbindende entdecken dürfen. Ich hoffe, dass OSB auch weiterhin kompatibel und aktualisierbar ist, dass wir

Mönche anschlussfähig bleiben – und dass wir, wenn es Not tut, auch einmal den passenden Adapter finden.

Bei all unseren Versuchen dürfen wir die Zuversicht haben, dass die Zentraleinheit des großen Rechners bei Gott selbst steht. Unser kleines Kloster wie die große Kirche sind Peripheriegeräte. Und das Stammverzeichnis mit all unseren Namen hat Gott in seine Hand geschrieben (Jes 49,16).

Der Gerlever Kleinbahnanschluss ist seinerzeit vor allem an den Kosten gescheitert, die mit dem Erwerb der Grundflächen und mit einer Streckenführung durch das Terrain der Baumberge verbunden gewesen wären. Die Frage, wie unser Kloster mit einem Bahnhof Gerleve – oder wenn es ihn einmal gegeben hätte – heute aussehen würde, ist obsolet. Wichtig dagegen ist, was wir heute investieren müssen und wollen, welche „Erdarbeiten“ und technischen Innovationen im bildlichen Sinne nötig sind, damit wir anschlussfähig bleiben – oder werden.





Zuspruch

Frieden, Frieden!

Abt em. Laurentius Schlieker



Vor etwa zwanzig Jahren bekam ich ein kleines, 3,7 cm hohes Metallkreuz geschenkt. Es wurde von einem ehemaligen Kindersoldaten nach dem Bürgerkrieg in Liberia aus einer Patronenhülse gefertigt. Der Sockel ist der Zünder, ein Teil der Hülse das Kreuz. Die dazugehörige Patrone wurde abgeschossen und hat vielleicht einen Menschen getötet.



Was erleben Kinder und Jugendliche, die auf Menschen schießen müssen, wie verwüstet sind ihre Seelen, welches Leid haben sie anderen zugefügt und unter welcher Gewalt haben sie selbst gelitten? Ein Überlebender hat dieses Kreuz gestaltet. Er fand Aufnahme in einer christlichen Gemeinschaft, die sich um ihn und um andere Jugendliche kümmerte und sich behutsam ihrer seelischen und körperlichen Leiden annahm. Bei der Arbeit wurde u. a. dieses Kreuz gestaltet. Aus dem Material zum Morden sollte ein Zeichen des Lebens entstehen. Was den Tod bringt, soll nun auf die Liebe hinweisen, die stärker ist als Gewalt und Mord. Aus Munition Kreuze machen, das ist ein Nein zum Krieg und ein Ja zum Leben.

Kinder leiden am meisten unter Kriegen und Konflikten. Besonders grausam ist es, wenn Erwachsene sie in ihre Kriege verwickeln und dazu bringen, als Kindersoldat oder Kindersoldatin zu kämpfen und zu töten. Jene, die keine Waffen bekommen, werden für Botengänge, als Wachleute, zum Kochen oder für sonstige Hilfsarbeiten eingesetzt, auch als menschliche Schutzschilde missbraucht sowie zum Suchen und Legen von Landminen gezwungen. Nach Schätzungen werden heute rund 250.000 Minderjährige in über 20 Ländern von bewaffneten Gruppen und Armeen rekrutiert und eingesetzt. Sie werden entführt oder mit falschen Versprechun-

gen und einem geringen Sold gelockt und militärisch gedrillt. Oft werden sie durch Misshandlungen, Drogen oder Geld gefügig gemacht. Mädchen und Jungen werden häufig Opfer sexueller Gewalt. Sie sind einem hohen Risiko ausgesetzt, schwer verletzt oder getötet zu werden. Die körperlichen und seelischen Folgen sind dramatisch: Für ehemalige Kindersoldaten bleiben schreckliche Erinnerungen und Angst ständige Begleiter – oft auch im Erwachsenenleben. Die langfristigen Folgen für das psychische und körperliche Wohl der Kinder sind katastrophal: Ihr Selbstbewusstsein schwindet, sie stumpfen gegenüber Grausamkeiten ab, sie werden traumatisiert, seelisch schwer verletzt und fühlen sich wertlos.

Weltweit werden Menschen aller Generationen terroristisch bedrängt, erleiden himmelschreiendes Unrecht, humanitäre Katastrophen. Sie werden in den teuflischen Kreislauf sich wiederholender Angriffe und Vergeltungsschläge hineingezogen, in ein hemmungsloses Hin und Her, ständig befeuert von Vernichtungswillen und Hass. Lässt sich dieser Kreislauf überhaupt aufbrechen?

Eine Stimme der Hoffnung kommt aus der katholischen Gemeinde im Gazastreifen: „Die Auferstehung ist unsere Identität als Christen. Wir sind dazu berufen, Hoffnung zu verkünden, wenn Hoffnung unmöglich erscheint, Leben zu bezeugen, wenn unsere alltägliche

Realität nur Tod zu verheißen scheint. Hoffnung ist kein Gefühl, sondern eine Entscheidung!“

Wenn wir für die große Menschheitsfamilie um Frieden beten, können wir unsere Ohnmacht ertragen. Wir können nicht unbedingt erwarten, dass Gott uns gibt, was wir wünschen, aber seine Gegenwart verwandelt. „Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,3–5). Christus schenkt uns Hoffnung über alle Hoffnung hinaus. So kann sich tief in unserem Herzen ein Friede erheben, den wir nicht erwartet hätten. Möge in uns das Antlitz Gottes erscheinen, möge dieses Antlitz des Lichts und der Liebe sichtbar werden, nach dem die ganze Erde seufzt...

Lesenswert ist der Jahresbrief des Priors von Taizé, Frère Matthew:

<https://www.taize.fr/de/hoffen-uber-alle-hoffnung-hinaus>





Einblick

Freies Geleit für geistliche Biographien

Interview mit P. Elmar Salmann



Lieber Pater Elmar, 1948 sind Sie in Hagen geboren und 1973 in die Abtei Gerleve eingetreten. Mehr als ein halbes Jahrhundert gehören Sie zur Gemeinschaft. Welche Anwege liegen denn davor?

In diesem Juli vor 60 Jahren habe ich zum ersten Mal daran gedacht, Priester zu werden. Nach der Teilnahme an einem kroatischen Gottesdienst im damals kommunistischen Jugoslawien, unmittelbar nach dem Konzil. Es war sofort eine Entschiedenheit in mir. Ich habe mich nicht entschieden, sondern etwas in mir ging auf. Und dann konnte ich schlecht anders. Obwohl ich keinerlei binnenkirchliche Erfahrung hatte. Ich ging sonntags zur Messe, wie damals alle bürgerlichen Menschen. Mehr aber auch nicht.

Also kein dezidiert katholisches Elternhaus?

Nein, bürgerlich. Bürgerlich-katholisch. Eine Unternehmerfamilie der Adenauerzeit. Damit ist alles gesagt.

Gab es von der Schule, von der Pfarrgemeinde her Impulse?

Nein. Messdiener war ich nicht. Meine Eltern schickten mich da zweimal hin, aber dann wollte ich nicht. Tischtennis oder Reiten (lacht), das habe ich ein bisschen länger gehabt.

Und Sie haben Klavier gespielt...

Ja, das stimmt! Das habe ich so fünf, sechs Jahre gemacht. Das war ja auch allein. Ich bin ein Mann der „bewässerten Einsamkeit“.

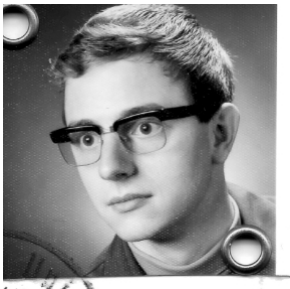
Was hat Sie denn dann auf die Fährte zum Priesteramt gebracht?

Ich habe das Buch „Die Religion“ von August Brunner gelesen und parallel dazu von Karl Adam „Das Wesen des Katholizismus“. Beides Empfehlungen eines aus der Kirche ausgetretenen Deutschlehrers, der mich stark geprägt hat.

Meine Eltern waren nicht gegen einen solchen Schritt, aber auch keineswegs dafür. Mein Vater meinte schon an Ostern 1966 – auf einer Bank im Park der

Villa Celimontana auf dem Caelius in Rom – , dass die Kirche in den nächsten 50 Jahren nur rote Zahlen schreiben würde. Sie habe keine Zukunft in Europa. Sie sei wie eine Firma in fallimento, im Prozess des Konkurses. Ich wusste, dass er recht hatte. Ich habe jedes Jahr, solange ich in Rom war, eine Wallfahrt zu dieser Bank gemacht, mich da hingestellt, sah meinen Vater Zigarre rauchend neben mir und sagte: Du hast völlig recht, aber ich hatte noch rechter.

Der besagte Schritt hat Sie zunächst zum Studium nach Paderborn und dann nach Wien geführt.



Studierendenausweis der Universität Wien 1968

Da kamen mir auch schon erste Zweifel. 1968 kam die Kulturrevolution mit dem Doppeldogma „Alle sind gleich.“ und zugleich „Jeder ist etwas

unendlich Besonderes.“ – dem habe die Gesellschaft zu entsprechen. Mit dieser linken Wende, die mir völlig fremd war, die aber auf einmal alles beherrschte, kam ich nicht zurecht. Während dieser Zeit schrieb ich in Wien an einer Diplomarbeit über die Thomas-Interpretation Karl Rahners. Ich lebte in ver-

schiedenen Welten und Zeiten, aber immer mit einem Distanzgefühl.

Welches Berufsbild hatten Sie damals vor Augen?

Ich wollte ein gebildeter Landpfarrer werden, der schrieb. Mit dem gewandelten Priesterbild war dafür aber schon nach 1970 weder sprachlich noch soziologisch großer Raum. Man wechselte von „Seelsorge“ zu „Pastoral“ und „Pastoralplänen“, und da wusste ich, dass da meines Bleibens nicht war.



Fronleichnam 1967 oder 1968 in Paderborn

Beginnt hier der Weg Richtung Gerleve?

Meine Umgebung hat daran gedacht, dass ich Jesuit werden würde, das würde besser zu mir passen – da ist auch etwas dran. Aber meine Seele wollte etwas anderes. Sie wollte einen Konvent, aber nichts Gemeinschaftlich-Romantisches. Sie wollte Seelsorge, Kultur, gerahmte Einsamkeit und gerahmte Frömmigkeit.

So würde ich rekonstruierend sagen. Dann hörte ich mehrfach positiv von Gerleve sprechen, las einige Dinge von P. Raphael Schulte und dachte: Da fährst du mal hin. Das war während des Diakonates, im Juni 1972. P. Basilius Senger war die erste Kontaktperson, ein weltläufig umtriebiger Mann. Der hatte was, und das missfiel mir nicht.

Am 8. Dezember 1972 wurden Sie im Paderborner Dom zusammen mit unserem P. Bartholomäus zum Priester geweiht. Während der zunächst als Vikar nach Würdinghausen im Sauerland ging, sind Sie zwei Monate später schon in Gerleve eingetreten. Wie sah das Noviziat für einen studierten Theologen aus?

P. Anselm Roth, der Novizenmeister, hatte eine geniale Idee, weil ich mich mit der Benediktsregel allein nicht eineinhalb Jahre beschäftigen konnte. Er hat mir die Aufgabe gegeben, eine Geschichte der Mystik zu schreiben, von Paulus bis Teilhard de Chardin. Damit war ich glänzend beschäftigt. Ich bekam zum ersten Mal eine Ahnung von spiritueller Innenform, was Seele ist, Zugehörigkeit zu Gott – davon hatte ich bis dato gar keine Ahnung – und zugleich von den verschiedenen Formen der Mystik. Das hat dann zu meiner Doktorarbeit geführt und später zu dem Studiengang „Philosophie und Mystik“ in Rom, war also von enormer Furchtbarkeit.



Mit dem Paderborner Weihekurs in Rom 1972



Zusammen mit P. Bartholomäus

Vor Ihrem Wechsel nach Rom hatten Sie aber zunächst noch verschiedene Aufgaben in Gerleve.

In den Jahren 1974–1976 war ich im Haus St. Benedikt tätig – Jugendarbeit nach 1968. Die Kirche war noch eine „Mater et Magistra“, irgendwie als große Pute und Henne präsent, und zugleich gab es den Aufstand dagegen bei den

Schülern und Studenten. Das waren so erste Tastversuche eines humanen, geleichterten Christentums: „Wenn das rote Meer grüne Welle hat“, diese Lieder, das war die Atmosphäre – zwischen Meditation und Gruppendynamik. Ich habe im Jugendheim gelitten, aber viel gelernt. Gerade woran man leidet, lernt man.

Mit welchen Gruppen haben Sie gearbeitet?

Ich hatte viele Kurse mit Krankenpflegeschülerinnen und -schülern. Das war nicht uninteressant. Dann kamen die Studentengemeinde und der Laientheologenkreis aus Bochum. Mit denen machte ich regelmäßig Wochenenden und fuhr auch schon mal dorthin. Dann gab es die Ostertreffen. Über Ostern war das Haus nicht geschlossen. Das war einer der Höhepunkte des Jahres. Die jungen Leute saßen alle auf Decken vor der ersten Kirchenbank. Abt Clemens hatte einen Fervor und ein Charisma, die anzusprechen.

Wir haben Gottesdienstwerkwochen angeboten, zusammen mit Florentine Thauen von der Schulabteilung beim Generalvikariat in Münster und immer drei, vier Leuten von uns. Das waren gute Sachen: Von der Anthropologie zur Liturgie und von der Liturgie zurück zur Anthropologie – also Lebenserfahrung. Außerdem haben wir Wochen für

Lehrerfamilien durchgeführt, wo ich dann die Eltern hatte, während die Kinder von anderen betreut wurden. Das waren Höhepunkte, und das habe ich nicht ungern gemacht – auch wenn es nicht ganz meine Welt war.

Nach zwei Jahren bekamen Sie dann ein neues Tätigkeitsfeld.

Ich ging zu Abt Clemens und sagte, das ist jetzt „ausgewungen“. Dann wurde ich Gastpater. Damals kamen viel mehr junge Gäste, schon Schüler und viele Studenten. Das habe ich auch sehr gefördert. Die Belegung war fantastisch, sodass wir mit Gewinn gearbeitet haben – zur Freude von P. Athanasius Kröger, dem damaligen Cellerar. „Oh, a lot of money“, sagte er, wenn ich kam. Natürlich bekamen die jungen Leute günstigere Tarife, dafür nahm ich bei den Erwachsenen mehr.

Damals hatten wir das Abendessen erst um viertel nach sieben, nach der Vesper war also noch eine gute Stunde Zeit. Da ging ich zu den neuen Gästen, um zu erkunden, was sie wollten. Am nächsten Tag habe ich noch einmal gefragt, „Fehlt Ihnen etwas, hätten Sie gern noch ein Gespräch oder eine Lektüre?“ Am Vorabend vor der Abreise ging ich für die Abrechnung hin, aber auch für eine Rückschau – „Was hat Ihnen gefehlt? Was war gut? Wie kamen Sie mit der Atmosphäre zurecht?“

Was hat Sie beim Gespräch mit den Gästen geleitet?

Ich habe gern „biographisches Geleit“ gegeben. Das Wort „Begleitung“ wurde damals Mode. Von der „geistlichen Führung“ ging man zur „Begleitung“ über. Beides liegt mir nicht ganz. „Begleitung“ ist mir zu soft. „Geleit“ dagegen liegt zwischen „Führung“ und „freies Geleit geben“. Das war mein Stil – auf der Suche nach einem Lebensstil, nach einer Lebensformung für die Betreffenden.

Damals kamen viele Jugendliche für eine Berufsentscheidung nach Gerleve. Da habe ich es gern so formuliert: „die Entscheidung, die schon in einem ist, hervorkommen lassen“. Manche melden sich jetzt nach bald 50 Jahren wieder und rufen bei Bruder Ambrosius an: „Gibt es den P. Elmar Salmann noch? Lebt der noch?“ – Ja, er lebt noch, ist auch noch halberlei bei Trost und bei Kasse. „Wir hätten gern mal einen Rückblick auf unser Leben mit ihm gehalten.“ Diese Menschen habe ich oft 50 Jahre lang nicht gesehen.

Das Begleiten war oft meine Aufgabe am Klavier. Da hatte ich die Solisten in den Vordergrund zu stellen, ihnen zu ermöglichen, sich zu entfalten – und ihnen auch die nötige Sicherheit dazu zu vermitteln.

In diesem Sinne nenne ich das gern die „Grundierung“. Damals habe ich viel Seelsorge für Priester geleistet. Ich war ja Weltpriester gewesen, wenn auch nur kurz, aber ich kannte das Milieu. In den Jahren, als ich Gastpater war, fing die erste große Laisierungswelle an.

Derjenigen, die von den Entwicklungen nach dem Konzil enttäuscht waren? Viele hatten ja die Priesterweihe empfangen, nachdem man ihnen versichert hatte, dass der Zölibat bald wegfallen und sich vieles ändern würde...

Ja, ich weiß noch, wie 1967 und 1968 die Enzykliken „Sacerdotalis caelibatus“ und „Humanae vitae“ kamen. Das waren für manche Schläge in die Magengrube – selbst für mich, dass ich dachte: Ach, das wird so nicht gehen...

Ich habe diesen Männern ein lebensgeschichtliches Geleit gegeben, kein juridisches. Die Personalchefs aus den Diözesen der Umgebung schickten mir die Leute. Es war gewissermaßen eine kleine Vorform des Recollectio-Hauses von Münsterschwarzach. Das habe ich de facto versucht, weil mir da kirchlich etwas zu fehlen schien. Diese Menschen fielen einfach ins Nichts und mussten sich dann ein völlig neues Leben aufbauen. Ich bin auch da hingefahren, habe Ehen oder Partnerschaften gesegnet, wenn die keine Dispens hatten. Dann kam die Homosexuellen-Seelsorge...

...von der damals wohl noch kein Mensch gesprochen hat.

Nein – aber die Menschen waren da. Ich habe eine unbefangene Seelsorge und ein lebensgeschichtliches weiteres Geleit angeboten. Dabei habe ich ganz viel gelernt.

In dieser Zeit haben Sie auch Ihre Doktorarbeit geschrieben.

Das war eine komplementäre Sache, Monokultur ist nichts für mich. Ich konnte nicht den ganzen Tag nur Leute um mich haben, ich brauchte auch Papier. Professor Josef Sudbrack in Innsbruck sagte mir: „Nehmen Sie doch, was Sie in Gerleve in der Bibliothek haben, was Sie auch in Münster machen können. Sie haben ja keine akademische Laufbahn im Sinne,“ – hatte ich damals auch nicht – „dann nehmen Sie doch den P. Anselm Stolz (1900–1942, Gerlevert Mönch und Professor in Rom).“ Dazu hat er mich auf P. Alois Mager (1883–1946) hingewiesen, Beuronen Mönch und Psychologe. Einmal war ich für vier Wochen in Beuron, weil es dort alles Material gab, den Rest habe ich hier gemacht. Morgens von sechs bis neun, jeden Tag nach dem Frühchor und wenn sich eine freie Lücke auftat. Das reichte, da war ich in zwei Jahren fertig. Die Arbeit trägt den Titel „Gnadenerfahrung im Gebet. Zur Theorie der Mystik bei Anselm Stolz und Alois Mager...“

Ich musste zum Promovieren erst nach Gerleve kommen. Das ist mir in Jerusalem „nebenher“ nie gelungen.

Hier ging das. Peter Hünemann in Münster hat die Arbeit dann begleitet. Ich kannte ihn als Gastpater, weil er immer mit den Jesus-Caritas-Gruppen hier war. Also frug ich ihn. Er war geneigt, obwohl ich überhaupt kein Schüler von ihm war. Auch das ist wieder „praeter“ – ich bin immer gerne „ein bisschen dran vorbei...“

Noch eine kulturgeschichtliche Kuriosität aus dieser Zeit: Die Post kam damals morgens um halb, viertel vor acht. Bruder Wilhelm Pollmeier verteilte die im ganzen Haus, sodass man sie viertel nach acht an der Tür hatte. Und wenn ich schon fertig war mit meinen „Doktereien“, dann habe ich noch bis zur Terz, schnell auf Din-A4-Kärtchen, auf die Gastanfragen geantwortet. Dann gingen die nach dem Hochamt schon wieder raus, sodass sie am nächsten Tag bei den Leuten waren. So lief das, wenn man kein Telefon hatte, keine E-Mail.



„Posthalter“ Br. Wilhelm

Im Jahr 1981 sind Sie dann nach Rom berufen worden und haben die folgenden 31 Jahre als Professor an der Gregoriana und an Sant'Anselmo unterrichtet.

Ich bin kein Römer geworden, sondern gewissermaßen „Halb-Italiener“, von der Kultur, der Sprache, der Sensibilität her. Das war ein Glücksfall meines Lebens. Auch das Lehren lag mir, lange Zeit auch das Schreiben, Italienisch wie Deutsch. Ich konnte nach ein, zwei Jahren Italienisch. Mit dem Schreiben hat es etwas länger gedauert, bis man stilsicher schreiben kann.

Ich war fasziniert von der Vielfalt der benediktinischen, der römischen und weltkirchlichen Sphäre. Manche Kongregationen hatten eigene Ordenschulen, die die Studenten zuvor besucht hatten. Das war eine Wonne. Auch aus Gerleve hatten wir eine ganze Reihe Studenten. Dadurch blieb ich auch im Kontakt mit Gerleve. Mir war völlig klar, dass ich den Kontakt bewahren muss, wenn ich hier wieder hin will.

Außerdem wird man in Sant'Anselmo ja über die Sommerferien quasi vor die Tür gesetzt.

Ja. Die meisten fuhren dann nicht nach Hause, sondern irgendwo anders hin, etwa auf Kongresse. Auch wenn es Jahre gab, wo es mir schwer fiel, mich wieder hier in Gerleve einzufühlen, wollte ich nicht immer lügen, wenn sagte: Ich bin

Mönch von Gerleve. Ich bin oft schon Mitte Juni wieder hier gewesen, habe acht Wochen alle Dienste gemacht, vom Beichtvater bis zum Spüler. Diese Elastizität der Seele und die Verlässlichkeit musste ich mir bewahren, für Gerleve und für mich – und für meine Freiheit in Rom.



In der Klosterküche 2002

Sie haben in Rom mehr als 100 Doktorarbeiten begleitet.

Mit den Zweitgutachten sind es 130 gewesen. Während der ersten zehn Jahre habe ich allerdings gar nichts begleitet. Ich musste ja erst das Gewerbe lernen, Ordinarius sein. Außerdem musste ich mich noch nach-habilitieren, ich hatte ja nur ein Doktorat. Nach vier Jahren hatte ich die Habilitation, eine Sammlung von zehn Aufsätzen, woraus dann „Neuzeit und Offenbarung“ geworden ist. Das habe ich neben dem ganzen Lehrbetrieb geschrieben. Ich mache alles im „Nebenbei“, damit es keine Hauptsache gibt. Das mache ich mit dem Christentum auch ein wenig so...

Dann brauchte ich aber auch Zeiten zum konzentrierten Schreiben. Nach Weihnachten habe ich immer an einer Sache gearbeitet. Und während des Sommers habe ich meist die Seminare vorbereitet, aus denen dann wieder Veröffentlichungen entstanden – mit der guten Bibliothek hier in Gerleve.

Unser Bibliothekskatalog führt unter Ihrem Namen 134 Einträge auf.

Ich mochte das Schreiben, wenigstens die ersten 20 Jahre in Rom. Dann versiegte das – nach 5000 Seiten war es dann gut gewesen. Ich unterrichtete sehr gerne, ich war gerne Lehrer, und ich war sehr gerne Moderator, wie es im Italienischen heißt, also Doktorvater und Lizenzvater. Auch da gab ich „freies Geleit“, ähnlich wie bei den Biographien.

2012 sind Sie nach Gerleve zurückgekehrt.

Nach 30 Jahren spürte ich, dass man sich verbraucht, wenn man so lange da ist. Ich verlor die Sicherheit im Beurteilen der Arbeiten. Es ging mir wie einem Sommelier, der ständig Wein kostet und irgendwann den Geschmack verliert. Es kamen auch Gegnerschaften, die anfangen, mir das Leben an der Gregoriana schwer zu machen. Das waren Signale, die mir sagten, die Zeit ist abgelaufen. Ich war froh um diese Signale, ich brauchte ein Motiv für den Absprung.

Ich dachte: Elmar, das ist jetzt die gelbrote Karte. Dann ist es auch gut gewesen. Es ist gut gewesen. Ich spürte beides.

Ich wollte mir noch ein drittes Leben aufbauen. Dazu muss man rechtzeitig gehen. Und ich wollte wieder in die Seelsorge, nicht noch weiter schreiben. Alle haben mir gesagt, das kann nicht gut gehen, vom Aventin nach Billerbeck, noch im Vollsamt sein, da braucht es psychologische Begleitung. Aber die Rückkehr nach Gerleve hat sofort geklappt. Am 3. März 2012 bin ich mit noch 63 Jahren in Rom verabschiedet worden und habe schon in der Karwoche in Paderborn einen Vortrag zur Chrisam-Messe für die Paderborner Priester gehalten.

Ihre Kurse und Priesterfortbildungen verstehen Sie also weniger als akademische Tätigkeit, sondern eher als Seelsorge?

Das ist für mich Seelsorge, natürlich immer mit einem theologischem Touch. Dazu kommen die Einzelexerzitien. Das, was ich in den zehn Jahren vor meiner römischen Zeit gemacht hatte, das, dachte ich, mache ich jetzt noch zehn Jahre danach und so weit es geht. Schöne Symmetrie: Ich habe das mal meinen „Seitenflügel-Altar“ genannt: In der Mitte 30 Jahre akademisches Leben. Ich bin kein Wissenschaftler, sondern ein akademischer Mensch...

...der wie in der platonischen Akademie unter den Menschen bleibt und nicht nur für sich allein forscht.

Ja – auch philosophische Symposien, das Miteinander-Essen gehören dazu. Mit meinen Kursen und Vorträgen möchte ich Entdeckungsfreude an der Kultur und an der christlichen Motivlandschaft wecken und zugleich eine Art von Lebensweisheit vermitteln.

Unser Heft soll am Erntedanksonntag erscheinen. Jesus erzählt einmal ein Gleichnis von einem Mann, auf dessen Feldern eine gute Ernte steht. Er beschließt daraufhin, seine Scheunen abzureißen und größere zu bauen – aber noch in derselben Nacht wird er sterben (Lk 12,16–21). Mir wurde erzählt, Sie hätten einmal eine Predigt über dieses Evangelium, hier im westlichen Münsterland, mit der rhetorischen Frage begonnen: „Haben Sie schon mal einen zufriedenen Bauern gesehen?“ – woraufhin es in der Kirche unruhig geworden sei und auch ein wenig nach Prügel gerochen habe.

Ah, das mit den Bauern... Ich habe auch einen „kleinprophetlich-weisheitlichen“ Touch. Ich ertrage es nur schwer, wenn wir Menschen von heute mit der Kontingenz, mit der Endlichkeit nicht umgehen können und deswegen ständig unzufrieden sind. Ich bin ähnlich wie Benedikt ein großer Gegner des Murrens, der

murmuratio – sei es in ihrer depressiven, sei es in ihrer Empörungsvariante. Und das dominiert ja heute in einer Weise, die mich tief traurig macht. Nein, ich pflege ein Einverstandensein mit der Kontingenz.

Was hätte denn Ihr Vater als Unternehmer dazu gesagt? Er musste ja trotz einer im Letzten ungewissen, kontingenten Zukunft seinen Betrieb wirtschaftlich führen.

Er hätte den Ausdruck „Manager“ gehasst. Er mochte den Ausdruck „Kaufmann“. Das ist eine andere Nuance. Nach fast 60 Jahren sage ich zu meinem Vater: Ich hatte „rechter“, weil für mich die Endlichkeit ein wenn auch schwieriger Segen ist, und ich jeder Gegenwart in diesen Jahrzehnten gerne freies Geleit, eine „Klavierbegleitung“ habe angedeihen lassen.



Kreuzfahrt nach Spitzbergen mit den Eltern 1972



In Münster 2020 © Gianluca De Candia

Nachrichten aus der Gemeinschaft

P. Ralph Greis

2022 hatte ich mein goldenes Priesterjubiläum. Gefeierte habe ich das nicht. Ich bin kein Mensch, der feiert, ich be-gehe von innen etwas. Ich hatte keinen Gast, keine Predigt, habe nur die Messe und habe den Vorspruch gehalten – und ich war auf still vergnügte, melancholisch-heitere Weise einverstanden mit diesen 50 Jahren. Diese Grundgestimmtheit ist mir bis heute geblieben. Religion ist für mich der Versuch, dem Leben durch Kultus und Kultur, Mystik und Ritus, Einsamkeit und Aufgeschlossenheit eine Fassung zu geben – damit wir diese nicht ganz verlieren. Das habe ich getan.

Aber noch sind Sie nicht fertig...

Nein, nein! Das ist eine offene Fassung...



70 Jahre P. Daniel Hörnemann

Am 2. April hat P. Daniel sein 70. Lebensjahr vollendet. In Coesfeld geboren, trat er nach dem Abitur am Gymnasium Nepomucenum 1974 in Gerleve ein und



legte 1976 die Profess ab. Nach dem Studium in Salzburg und Rom wurde er 1981 zusammen mit Abt Andreas und P. Friedhelm Tissen, dem späteren Abt von Kornelimünster,

in Gerleve zum Priester geweiht.

Seit 1981 ist P. Daniel auch Bibliothekar unseres Klosters und sorgt dafür, dass wir eine der besten theologischen Fachbibliotheken des Landes haben. Seine Person und Stimme sind vielen Menschen aus Liturgie und Predigt vertraut, manchen auch durch seine Kursarbeit im Exerzitienhaus „Ludgerirast“. Nicht zu sehen ist er freilich, wenn er seit 1984 bei den Äbtekongressen als



Simultanübersetzer für Englisch aus seiner Kabine in die Kopfhörer der Teilnehmer spricht.

Wer etwas von P. Daniel lesen möchte, kann zu seiner Doktorarbeit über „die Figur des Mose als Typus eines Helfers und Begleiters“ (1995) und zu anderen Veröffentlichungen greifen, vor allem zur Heiligen Schrift – aber auch zur Münsteraner Kirchenzeitung „Kirche+Leben“, deren Redaktion er angehört. In Münster ist er ferner seit 1995 Vorsitzender des bischöflichen Ordensrates.

Zu P. Daniels Interessen über das Kloster hinaus gehört die Eisenbahn. Im Verein des Eisenbahnmuseums „Alter Bahnhof Lette e. V.“ ist er Schriftführer und Archivar. Zur regionalen Geschichte der Eisenbahn stammen zahlreiche Schriften aus seiner Feder – so auch eine in diesem Heft. In unserer Bibliothek gibt es eine eigene Abteilung zum Thema, die überregional von Bedeutung ist. Seinen Urlaub verbringt P. Daniel häufig in England, wo er auf der Watercress Line, einer Museumsbahn in der Nähe von Winchester, im Lokschuppen mitarbeitet. Auf den 17 Kilometern eigener Strecke kann er dann den Lokomotiven einheizen und auch schon einmal „Dampf ablassen“.

Eher mit dem keltischen Norden der Insel hat P. Daniels Kontakt zu den „Brukteria Pipes and Drums“ zu tun, die die schottischen Instrumente mit dem Stammesnamen unserer germanischen

Vorfahren hier im westlichen Münsterland verbinden. Seither gibt es alljährlich zur Weihnachtszeit an wechselnden Orten „A Scottish Christmas“ zu hören. Sichtbar und hörbar ließen die Musikerinnen und Musiker es sich nicht nehmen, P. Daniel zu gratulieren. Sláinte!



70 Jahre P. Stephan Vorwerk

Auch P. Stephan hat am 5. Juni 70 Lebensjahre erreicht. Geboren in Havixbeck, trat er 1978 ins Kloster ein und hat 1980 die Profess abgelegt. Nach dem Kirchenmusikstudium am Mozarteum in Salzburg war er Gastpater und Organist in Gerleve sowie als Musik- und Religionslehrer am Coesfelder Pius-Gymnasium und als Seelsorger in der dortigen Justizvollzugsanstalt (JVA) tätig.

1993 in Gerleve zum Priester geweiht, ging er 1995 nach Jerusalem in die Dormitio-Abtei. Im Priorat Tabgha am See Gennesareth, dem traditionellen Ort



der Brotvermehrung, war er von 1996 bis 2001 Oberer der Gemeinschaft. Danach führte ihn sein Weg vom „Galiläischen Meer“ ans „Schwäbische Meer“: Auf der Insel Reichenau hat er dort im ältesten Benediktinerkloster auf deutschem Boden das klösterliche Leben neu begonnen und ist zugleich für die Pfarrseelsorge verantwortlich.

Manchmal hängt der Nebel über dem Bodensee so fest wie über den Baumbergen. Umso mehr mögen Sonne und Segen P. Stephans Dienst auch in Zukunft begleiten!



*Silbernes Priesterjubiläum von
P. Stephan und P. Marcel 2018*

80 Jahre P. Johannes Chrysostomus Ripplinger

Auf 80 Jahre konnte am 5. September unser P. Chrysostomus zurückblicken. Aufgewachsen in Merzig-Mondorf im Saarland, trat er 1970 in Gerleve ein,

legte 1972 die Profess ab und empfing nach dem Theologiestudium in Salzburg 1977 die Priesterweihe.



P. Chrysostomus (rechts) 1972

Nach der Promotion 1979 und einigen Jahren als Spiritual am Kolleg St. Benedikt in Salzburg war P. Chrysostomus von 1990 bis 2020 in der Hauptabteilung Seelsorge des Bischöflichen Generalvikariates Münster tätig. Zudem wurde er in die Kommission für Kirchenmusik berufen und gehörte – wie P. Daniel – dem Ordensrat an. Als Leiter der Fachstelle Gottesdienst und des Referates Liturgie hat er sich besonders um die Ausbildung der Sakristan*innen, Kommunionhelfer*innen und Lektor*innen verdient gemacht. Viele Menschen äußern ihre Dankbarkeit, bei P. Chrysostomus nicht nur das „Handwerkszeug“ ihres Dienstes gelernt, sondern auch eine geistliche Vertiefung für ihren gelebten Glauben erhalten zu haben.

Lesbares Zeugnis davon legen zahlreiche Bücher von P. Chrysostomus ab – Handreichungen für die liturgischen Dienste, geistliche Impulse für die



Gemeinde zur Liturgie, zu den Sakramenten und zum Rosenkranz. Mehrere seiner Bücher bieten Andachten durch die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres. Sie erschließen zugleich das 2013 erschienene „neue“ Gotteslob, an dessen Erarbeitung P. Chrysostomus mitgewirkt hat.

Seit 2008 feiert P. Chrysostomus im Auftrag des Bischofs von Münster regelmäßig in der St. Ägidii-Kirche in Münster die Heilige Messe im außerordentlichen Ritus. Auch bei uns in Gerleve ist er weiterhin in Liturgie und Seelsorge segensreich tätig. *Ad multos annos!*



durften wir nun dankbar auf 50 Jahre benediktinischen Lebens zurückblicken. P. Klemens Maria wurde am 15. Januar 1955 in Ochtrup geboren und konnte daher in diesem Jahr auch seinen 70. Geburtstag feiern. Nach der Mitarbeit im Cellerariat ging er zum Theologiestudium nach Einsiedeln und hat anschließend in der Ludgerirast sowie seelsorgerlich im Krankenhaus und in der JVA in Coesfeld gewirkt. Danach diente er verschiedenen Schwesterngemeinschaften als Spiritual. Von 2001 bis 2015 war er in der Seelsorge in Garmisch-Partenkirchen tätig, seither in Bruckmühl im Landkreis Rosenheim.



P. Klemens Maria und P. Erasmus

Goldene Profess von P. Klemens Maria Höppner und P. Erasmus Tripp

Am 15. September, dem Gedenktag der Schmerzen Mariens, haben sich im Jahr 1975 die Patres Klemens Maria und Erasmus durch die Profess mit unserer Gemeinschaft verbunden. Mit beiden

P. Erasmus stammt aus Frankenberg in Hessen-Waldeck und hat am 15. Juni das 75. Lebensjahr vollendet. Über das Musik- und Theologiestudium hinaus hat er sich besonders im Fach Kirchenrecht qualifiziert und übt seit 1985 das Amt eines Richters am bischöflichen Ordinariat in Münster aus. Seit 1999 ist



P. Erasmus zudem in verschiedenen Gemeinden als Seelsorger tätig gewesen – so in Varenzell, in Wesel und seit 2010 in Havixbeck. Im vergangenen Jahr hat die Seelsorge für die Schwestern vom Guten Hirten in Münster und für die ihnen anvertrauten Menschen begonnen.

Beiden Mitbrüdern wünschen wir weiterhin Gesundheit und Freude für ihren segensreichen Dienst im großen Weinberg des Herrn!

Silbernes Dienstjubiläum von Elisabeth Eising

Am 8. April durften wir mit Elisabeth Eising auf 25 Jahre Tätigkeit im Exerzitienhaus Ludgerirast zurückschauen und uns mit einem kleinen Empfang für ihren treuen Dienst bedanken. Unsere Hauswirtschaftsleiterin Stefanie Overwaul nannte sie in ihrer Ansprache

mit Recht „eine unverzichtbare Säule unseres Teams“, die seit einem Vierteljahrhundert mit fachlicher Kompetenz und menschlicher Wärme mit dafür sorgt, dass in der Ludgerirast und im Haus St. Benedikt eine gute Atmosphäre herrscht – sowohl für die Gäste als auch unter den Kolleginnen und Kollegen.

Wir sind dankbar, dass Elisabeth Eising besonders in den anstrengenden zweieinhalb Jahren der Sanierungsarbeiten, die nun Gott sei Dank hinter uns liegen, mit Umsicht und Flexibilität, mit Geduld und großer Hilfsbereitschaft wesentlich dazu beigetragen hat, dass trotz der großen und kleinen Baustellen der Betrieb im Haus weiterging und unsere Gäste sich wohlfühlen konnten. Ihre Tisch- und Blumendekorationen haben auch an manchen trüben Tagen Licht und Farbe in die Ludgerirast gebracht.

Wir sagen Danke und freuen uns auf viele weitere gemeinsame Jahre!





Silbernes Dienstjubiläum von Heinz Pieper

Nur wenige Wochen später, am 15. Mai vor 25 Jahren, hat Heinz Pieper im Jahr 2000 seinen Dienst als Hausmeister für die Ludgerirast begonnen. In den Fußstapfen von Bernhard Mühlenkamp war sein Arbeitsgebiet bis Ende 2006 zusätzlich auch unsere Wäscherei. Als Nachbar in der Bauerschaft Westhellen bewirtschaftet Heinz Pieper mit seinem Hof auch einige vom Kloster gepachtete Flächen. Seit der Gründung der Abtei ist die Familie Pieper durch mehrere Generationen eng mit unserer Gemeinschaft verbunden.



Gewissenhaft, zuverlässig und immer freundlich versorgt Heinz Pieper Haus und Gelände, von den alltäglichen Dingen über einen neuen Anstrich für die Zimmer bis zum Räumen der Wege, wenn es denn im Winter einmal schneit. Wir sind froh, dass er über seinen normalen Dienst hinaus auch rund um die Uhr für Notfälle bereitsteht. Entsprechend dem Satz „Pieper braucht keinen

Pieper“ ist er zur Stelle. So musste er freilich zuletzt Anfang September zusammen mit unserem Br. Franz-Josef gleich zweimal in einer Nacht wegen eines Feuersalarms in der Ludgerirast und im Jugendhaus „ausrücken“ – Gott sei Dank war es in beiden Fällen Fehlalarm.

Wir wünschen Heinz Pieper Gesundheit und weiter frohes Schaffen!

Gerlever Bücher+Flohmarkt 2025 mit Rekord-ergebnis

Die Besucher mit der weitesten Anreise kamen aus Taiwan, die Eltern besuchten ihre in Münster verheiratete Tochter und welches Ziel lag näher als der Gerlever Bücher+Flohmarkt! So wie sie fanden Tausende aus ganz NRW und den Niederlanden den Weg zum Klosterbauernhof, und kaum jemand ging ohne irgendeine Erwerbung von Trödel bis Buchfolianten nach Hause.

Das stattliche Ergebnis von mehr als 40.000,00 € kann sich durchaus sehen lassen und hat alle Vorjahrserlöse nochmals überboten. Ein großes Team von Helferinnen und Helfern sortierte seit Mai sorgfältig alle Einlieferungen, wobei sieben Container mit je zehn Kubikmetern Altpapier und 40 Kubikmeter Restmüll anfielen. Die Auslese ließ sich dann gut präsentieren.



Zahlreiche Besucher lobten die wohlgeordnete Aufstellung in allen Bereichen. Besonders das Spieleparadies im historischen Fachwerkspieker war ein echter Hingucker. Selbst eine riesige, zwei Meter hohe Kreuzigungsfigur fand einen neuen Besitzer. In der linken Hälfte des alten Kuhstalls fanden die Besucher in den zahlreich vorhandenen Kisten Ratgeber und Bildbände.

Im „Tonstudio“ fanden LPs, DVDs und CDs reißenden Absatz, ebenso nebenan Hunderte von Taschenbüchern.



© Stephanie Sieme/Billerbecker Anzeiger

In drei Zelten waren Romane nach Autoren sortiert. Neben dem Glas- und Porzellanzelt gab es ein „Gerümpelzelt“, sogar auf einer Wiese war Trödel ausgestellt. Das Angebot aus allen Bereichen fand reißenden Absatz. In der Remise warteten zahlreiche Kinderbücher sowie Lektüre zu Weihnachten, Humor, Erbaulichem und Theologie, Geschichts-

bücher und Krimis auf interessierte Käuferinnen und Käufer.

Die zehnjährige Mara war begeistert während der gesamten Aufbauwoche dabei gewesen, die Kinderbücher zu sortieren. Leider konnte sie am Sonntag nicht mit verkaufen: „Das will ich im nächsten Jahr aber unbedingt tun!“

Die Besucher standen schon lange vor der Eröffnung um 9.30 Uhr Schlange und stürmten nach dem Durchschneiden der Absperrung vor allem Richtung „Schatzkammer“ mit Antiquitäten aller Art.



Die Organisatoren Gisbert Kunze und P. Daniel mussten sich retten vor dem Ansturm der Besucher.

Die 500 Grillwürste der Malteser aus Haltern waren am frühen Nachmittag ausverkauft, ebenso die 540 Kuchenstücke der Gerlever Gastronomie.

Die Bereitschaft der Malteser aus Havixbeck musste bis auf eine Verbrennung mit heißem Kaffee keine weiteren Unfälle versorgen.



Den zahlreichen Helferinnen und Helfern gebührt ein besonderer Dank für die unermüdliche Arbeit im Vorfeld, beim Aufbau, der Durchführung und beim Abbau des großen Gerlever Bücher+Flohmarktes. Ohne ihren Einsatz wäre die Maßnahme nicht möglich, die nun so viel Geld für die Hilfsprojekte in Burkina Faso (Yennenga-Initiative) und Albanien (Liebfrauenschule Coesfeld) erbracht hat.



Bei der Vorbereitung
© Stephanie Siemel/Billerbecker Anzeiger



Die Schar der Helferinnen und Helfer
© Stephanie Siemel/Billerbecker Anzeiger



Besuch unseres Diözesanadministrators Antonius Hamers

Seit dem altersbedingten Rücktritt unseres Bischofs Felix Genn im März dieses Jahres versieht Domkapitular Dr. Antonius Hamers das Amt des Diözesanadministrators. Entsprechend seinem Wunsch, während seiner Amtszeit auch alle Ordensgemeinschaften im Bistum Münster zu besuchen, durften wir ihn am 1. September in Gerleve willkommen heißen.

Am Morgen feierten wir zunächst mit Dr. Hamers das Konventamt. Anschließend stellte er sich und seine aktuelle Arbeit unserer Gemeinschaft vor. Dabei gab er auch der Hoffnung Ausdruck, dass das Bistum Münster im kommenden Frühjahr wieder einen Bischof haben soll. Für die Präsenz unseres Klosters und den Dienst der Gemeinschaft äußerte unser Bistumsverwalter seinen Dank – Gerleve sei ein wichtiger geistlicher Ort im Bistum. Wir unsererseits sind froh und dankbar für die Zusage, dass das Bistum uns in den gemeinsamen Aufgaben auch zukünftig unterstützen wird, und wünschen Dr. Hamers viel Kraft und Segen für seinen Dienst.



Streiflicht

Sedisvakanz in Münster 1761/62

In den „Schätzen“ von Gerleve findet sich eine Gedenkmünze aus Silber, die im Jahr 1761 anlässlich des damals unbesetzten Bischofsstuhles in Münster geprägt wurde.

Am 6. Februar 1761 war Fürstbischof Clemens August I. von Bayern gestorben, nachdem er 42 Jahre lang das Bistum und Hochstift Münster regiert hatte. Der die barocke Prachtentfaltung liebende „Monsieur des Cinq-Églises“, wie Friedrich der Große ihn nannte, war gleichzeitig auch Bischof von Köln, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim gewesen. 1761 herrschte nicht nur anderswo in der Welt Krieg, sondern auch daheim. Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) wurde Münster abwechselnd von den mit Preußen verbündeten Hannoveranern und von den Franzosen besetzt. Erst hatten die Bewohner von Stadt und Land unter Requirierungen und Zwangsarbeit zu leiden, dann wurden sie von Ruhr und Typhus heimgesucht. Beim Tod des Bischofs hatten gerade die Preußen in Münster das Sagen und verboten dem Domkapitel gegen allen Protest eine Neuwahl.

Es war durchaus üblich, anlässlich einer Sedisvakanz eine oder gar mehrere Münzen prägen zu lassen. Teils als

reguläre Zahlungsmittel – die Besatzer konnten ja nicht gleich eine Währungsreform durchführen – teils, wie die unsere, als Gedenkmedaillen ohne Nennwert. Zumindest diejenigen, die damals trotz der herrschenden Not Geld in die Hand bekamen, wurden daran erinnert, dass das Domkapitel auch „sede vacante“ unter dem Schutz des Apostels Paulus stand, der auf der einen Seite die Wappen von 21 Domherren um sich schart. Auf der anderen Seite macht Karl der Große als „fundator“ mit den übrigen 20 Kapitularen deutlich, wer das Bistum gegründet hat und ihm – statt der Besatzer – unverändert Legitimität verleiht.



Aus heutiger Sicht hätte der heilige Liudger als erster Bischof von Münster besser hierher gepasst, hat er doch nachhaltiger für den Aufbau des Bistums gewirkt als der fränkische Kaiser. Doch galt es in jener Zeit der Ständestaaten und „Geist-

lichen Territorien“, auch die politischen Ansprüche zu demonstrieren, die uns heute aus gutem Grund fremd geworden sind.

Erst nach über eineinhalb Jahren endete damals die Sedisvakanz. Am 16. September 1762 wurde Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels zum neuen Bischof von Münster gewählt, nachdem er von seinem Vorgänger zuvor schon die Leitung des Erzbistums Köln übernommen hatte.

Zwar verdanken wir Bischof Maximilian Friedrich den Bau des Residenzschlosses in Münster (1767–1773), doch hat er seinen „Zweitbischofssitz“ möglicherweise nie besucht. Auf dem Alten Markt in Arnsberg ist ihm der Maximilianbrunnen von 1778/79 gewidmet, weil er „das Vaterland von Schulden befreite, den Luxus der Kleidung beschränkte, die Nächstenliebe nach einem Brand wachrief und Arnsberg wiederbelebte“, wie es auf einer Tafel an der Brunnensäule heißt. Das klingt doch gar nicht schlecht.

Wenn eine Sedisvakanz heute bei uns etwas länger dauert, liegt es Gott sei Dank nicht an Besatzern und Seuchen. Eigene Euro-Münzen hat das Münsteraner Domkapitel aktuell auch noch nicht in Umlauf gebracht. In jedem Fall dürfen wir uns dem Gebet um einen guten neuen Bischof anschließen, dürfen miteinander um friedliche Zeiten und den menschlichen Zusammenhalt in Kirche und Zivilgesellschaft beten.



Neue Bücher von Brüdern

P. Marcel Albert

Handbuch der benediktinischen Ordensgeschichte
Band II: Vom 14. Jahrhundert bis zum Beginn der
Säkularisation
(Studien und Mitteilungen zur Geschichte
des Benediktinerordens und seiner
Zweige, Ergänzungsband 58)



Verlag: St. Ottilien: EOS, 2025

712 Seiten

Erhältlich als gebundenes Buch: 59,95 €

ISBN 978-3-8306-8296-7

Der Band ist in unserer Kunst- und Buchhandlung und überall im Buchhandel erhältlich.

Drei Jahre nach dem ersten Band ist nun unter der Federführung von P. Marcel – in Zusammenarbeit mit der Bonner Historikerin Anja Ostrowitzki – der zweite von insgesamt drei geplanten Bänden des Handbuchs erschienen. Hatte der erste Band die Zeit von den Anfängen des Mönchtums bis zum 14. Jahrhundert untersucht, so setzt die Fortsetzung dort wieder ein und bearbeitet die Entwicklungen und Ereignisse bis zur Säkularisation am Beginn des 19. Jahrhunderts.

„Der Band umfasst die lange Zeitspanne des Übergangs vom Mittelalter zur Moderne. Er schildert Kontinuitäten und Diskontinuitäten, konservatives Beharren, mutige Auf- und schmerzhaftes Abbrüche“ – so schreiben Anja Ostrowitzki und P. Marcel im Vorwort. Das 14. und 15. Jahrhundert stehen im Zeichen der klösterlichen Reformbewegungen in verschiedenen Kongregationen und ihrer Reformziele. Dann werden ausführlich die Positionierung der Benediktiner und Benediktinerinnen in den Auseinandersetzungen um die Reformation geschildert, die Blüte des Ordens in der Barockzeit, seine Beteiligung an der Aufklärung im 18. Jahrhundert und schließlich die Zerstörung fast der gesamten Klosterlandschaft Europas

an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Die einzelnen Beiträge des Handbuchs folgen einerseits den geographischen Zusammenhängen der jeweiligen Kongregationen und Kulturräume, die sie im größeren geschichtlichen Rahmen verorten. Andererseits gehen sie auf besondere Aspekte ein, etwa den Beitrag der Klöster zur Kultur und zur Pflege der Wissenschaften. Im Blick auf die teils ebenso selbstbewussten wie selbstständigen Frauenklöster wird zudem deutlich, dass das benediktinische Mönchtum nie eine reine Männersache gewesen ist.

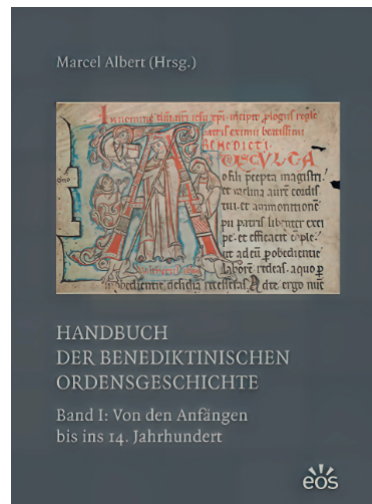
Wir begegnen Tendenzen zur Zentralisierung und Vereinheitlichung in der Organisation, aber auch der Ausbildung föderaler Strukturen, die einer großen Vielfalt in der Lebensweise Rechnung tragen, wie sie die Benediktsregel selber vorsieht. Wenn P. Marcel in seiner Einleitung schreibt, dass „am Ende des Mittelalters viele benediktinische Klöster gut aufgestellt [waren], weil sie sich den neuen gesellschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Entwicklungen stellten“, dann dürfen und müssen wir das auch auf unsere Gegenwart weiterlesen und -denken.

Der schon erwähnte dritte Band, der die Zeit seit 1800 bis heute behandelt, ist in Vorbereitung.

Hinweis:

Der erste Band des Handbuchs sei an dieser Stelle nachgetragen und empfohlen. Er ist im Jahr 2022 in der gleichen Reihe als Band 57 erschienen und behandelt die Entwicklungen von den Wurzeln des Mönchtums im frühchristlichen Asketentum bis in das frühe Spätmittelalter.

Marcel Albert (Hg.)
Handbuch der benediktinischen
Ordensgeschichte
Band I: Von den Anfängen bis ins
14. Jahrhundert



Verlag: St. Ottilien: EOS, 2022

688 Seiten

Erhältlich als gebundenes Buch: 49,95 €

ISBN 978-3-8306-8131-1



Gegen das Vergessen

„Es ist ein Aschensommer in der Welt“

Eine außergewöhnliche Buchvorstellung
im Forum über der Gaststätte

Klaudia Maria Dederichs



Schon von draußen konnte man am 21. Mai 2025 durch die Fenster sehen, dass im Gerlever „Forum“ etwas Besonderes gezeigt wurde: Riesige Bildwerke zogen die Blicke der über hundert Gäste an, die zur Buchvorstellung gekommen waren.



Außer Abt Andreas und einer Reihe Mönche der Abtei waren zahlreiche

Ehrengäste der Einladung gefolgt. Ilja Golub und seine Gattin waren als Mitglieder der jüdischen Gemeinde Münster gekommen, ebenso Stefan Querl, Leiter des Geschichtsortes „Villa ten Hompel“ in Münster. Die Billerbecker Bürgermeisterin Marion Dirks, die stellvertretende Bürgermeisterin von Coesfeld, Ulrike Fascher, und Hermann Josef Vogt als Vertreter des Landrats haben etwas kürzere Wege auf sich genommen. Die Wolfgang Suwelack-Stiftung in Billerbeck, die sich programmatisch für Gedenkkultur und Friedensarbeit, für Toleranz und ein friedliches Zusammenleben der Menschen einsetzt, war durch ihr Vorstandsmitglied Ulla Ewelt vertreten. Propst Hans Bernd Serries und Pfarrer Thomas Ring waren in der Runde gewiss nicht die einzigen katholischen und evangelischen Christen aus Billerbeck. Aus Münster nahmen Diözesankonservator Prof. Dr. Thomas Flammer und Prof. Dr. Jochen Bonz teil, Professor für Kulturpädagogik an der Katholischen Hochschule NRW, ferner Dr. Ulrich Schürmann, ein Sammler originaler Briefe aus Konzentrationslagern und zahlreiche andere Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung.



Mächtig, mahndend und berührend standen die Bildtafeln im Forum, die mit eindrucksvollen Motiven und Bild-Metaphern das Herz der Betrachter erreichten. Schwarze Schmetterlinge, Zersplitterungen, dunkle Krähen, Wurzelwerk, Momente der Umarmung, Hinwendung und Liebe, Köpfe im Bauch – Kunst als Form der Klage, der Verarbeitung, des Erinnerns und der Neuorientierung.

Auch der befremdliche Titel des Buches, „Es ist ein Aschensommer in der Welt“, machte neugierig. Klaudia Maria Dederichs, inzwischen pensionierte Schulseelsorgerin an der Liebfrauenschule Coesfeld, hat es über ein Projekt mit ihren Schülerinnen und Schülern zu den jüdischen Familien in Coesfeld und Billerbeck verfasst. Der Titel ist dem Gedichtband „Blinder Sommer“ von Rose Ausländer entlehnt. Die Dichterin denkt an die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung ihrer ukrainischen Heimatstadt Czernowitz. Nur 5.000 von 600.000 Menschen haben dort die deutsche Besatzung überlebt. Dass sich Derartiges nie wiederholen darf, darauf verweist der Untertitel des Buches: „Denkanstöße zum „Nie wieder“.“

Die Sichtweisen der Schülerinnen und Schüler der Liebfrauenschule auf die Schicksale jüdischer Menschen sind anrührend. Die Buchvorstellung traf nicht auf einen bestimmten Tag im Jahr, sondern im Sinne eines Briefes der

Schülerin Leni Bertelsbeck: „Eigentlich müssten wir jeden Tag eine Schweigeminute halten für die Opfer des Nationalsozialismus, die an diesem Tage gestorben sind, und ihre Namen nennen.“

Der Ort für die Präsentation wurde bewusst gewählt. Das Gerlever Forum bietet einen Raum für Inspiration und Konzentration, für das Wesentliche. Die Abtei teilt nicht nur den gemeinsamen Lebensraum mit den jüdischen Gemeinden von Coesfeld und Billerbeck, sondern hat auch selbst ihre besondere Geschichte mit der NS-Zeit, wurden doch 1941 die Mönche bis auf zehn Dienstverpflichtete von dort vertrieben, ihrer Heimat beraubt, teils in Gefängnissen inhaftiert, zwei sogar im Konzentrationslager Dachau. Die Patres Augustin Hessing und Gregor Schwake überlebten das KZ und konnten zurückkehren. Im Gegensatz dazu haben viele jüdische Mitmenschen aus Coesfeld und Billerbeck es nicht geschafft – sie wurden ermordet.

Mit diesen Einzelschicksalen haben sich die jungen Menschen der Liebfrauenschule Coesfeld auseinandergesetzt.



Sie haben den Menschen ein Gesicht gegeben und sind ihren Spuren nachgegangen. Ihre künstlerische Umsetzung dieser emotionalen Verarbeitung wurde an diesem Abend präsentiert. In die Bilder eingefügte Zitate von Hilde Domin, Paul Celan, Ingeborg Bachmann, Friedrich Nietzsche, Hannah Arendt wurden brillant von den jungen Menschen vorgetragen.

In das Buch haben fiktive Briefe von Studierenden an einzelne Menschen jüdischen Glaubens Eingang gefunden. Die Autorinnen und Autoren lasen einen Teil ihrer persönlichen Botschaften vor.



Zudem wurden Installationen der Hoffnung vorgestellt, da die Hoffnung über alles Leid hinaus Zukunft eröffnet. Es gilt, nicht in der dunklen Vergangenheit zu verharren, sondern den Blick zu weiten in die Gegenwart und Zukunft.



Genau dort setzten die Studierenden mit ihrer Performance „aufgetischt“ an. Statt Feindbilder aufzubauen, so die Botschaft, ist es an der Zeit, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen. Aus unterschiedlichen Richtungen kamen die Studierenden an diesen Tisch, mit einem Koffer in der Hand als Symbol für ihr Unterwegssein.

Auf der Suche nach Heimat, nach einem Ort des Verweilens, trugen sie einen Teller als Symbol des Mahlhaltens – nicht für einen Schnellimbiss oder eine bloße Aufbruchsmahlzeit, sondern als Zeichen für den Wunsch nach Zeit für ein Miteinander und für die gegenseitige Würdigung. An diesem Tisch wurden an diesem Abend Weltsichten „aufgetischt“, zerlegt, verteilt und gekostet.

Dabei ging es nicht um erstarrte Erinnerungsrituale, sondern um ein Durchbrechen von Sprachlosigkeit in den lebendigen Umgang mit der Thematik hinein.

Die Bilder im Buch sind „gemacht“, sie stellen nicht das Ereignis selbst dar, sondern sind Zeugnisse der Auseinandersetzung mit dem Ereignis. Bilder bewirken eine Annäherung an das Unvorstellbare. Kunst ist eine Möglichkeit authentischer Darstellung des eigentlich Nichtdarstellbaren. Denn ohne Darstellung künstlerischer, dokumentarischer oder wissenschaftlicher Natur hat das Ereignis selbst keine Präsenz mehr. Dann wäre die Auslöschung vollendet.

Der Gastredner Professor Jochen Bonz, Professor für Kulturpädagogik an der Katholischen Hochschule NRW in Münster, unterstrich die Bedeutung der Erinnerungsarbeit für und mit jungen Menschen. Man dürfe bei den historischen Schrecken nicht stehenbleiben, sondern müsse mit ihnen arbeiten, Worte finden für das eigentlich Unvorstellbare und auf diese Weise einen Übergangsraum in die Gegenwart eröffnen.



Musikalisch begeisterten Ulrike Mai-Schier (Oboe) und Bernd Schier (Klavier) mit ihren eigenen Interpretationen von Stücken, unter anderem beim Entzünden des siebenarmigen Leuchters, der Menorah.



In den Zwischenräumen und Zwischenzeiten des Abends erklang die beeindruckende Musik von Baruch Chauskin. Der in Riga geborene Kantor der Jüdischen Gemeinde Osnabrück engagiert sich seit vielen Jahren als kultureller Vermittler und Brückenbauer zwischen den Religionen. Besonders mit Hilfe der Musik vermittelt er vor allem jungen Menschen authentisch jüdische Geschichte, Werte und Perspektiven. Seine Musik und Spiritualität bringen Freude, Hoffnung und Friedensgefühle in unsere Zeit, wovon sich die Gäste sehr inspiriert fühlten.



Der Abend im Forum der Abtei Gerleve bot einen Zeit-Raum für eine respektvolle Begegnung mit dem jüdischen Glauben. Die selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte von Antisemitismus und

Antijudaismus durch das Projekt bzw. durch die Buchvorstellung sollte gerade junge Menschen ermutigen, mit Hilfe alternativer Formate Gedenkkultur auf ihre Weise fortzusetzen.

Der „Aschensommer“ nach Rose Ausländer mahnt uns heute, uns nicht von der Sonne so sehr blenden zu lassen, dass wir das Unheilvolle in dieser Welt übersehen. Dennoch gilt es, für die Schönheit des Lebens und seinen Reichtum empfänglich zu bleiben, zugleich empathisch zu sein für die Menschen, die eher Dunkelheit als Licht erleben müssen, denen andere Menschen die Aussicht verstellen und ihnen die Lebenschancen rauben.

Ein besonderer Dank gebührt Br. Matthäus, der das Gerlever Forum zur Verfügung stellte und die Präsentation an diesem besonderen Ort ermöglichte, und Herrn Wolfgang Suwelack, der die Erinnerung an jüdische Menschen aus Billerbeck in Ehren hält.



Die Autorin mit den Studierenden bei der Buchvorstellung

Das Buch kann erworben werden in der Buchhandlung der Abtei Gerleve, in der „Bücherschmiede“ in Billerbeck und im „Onkel Alex“ in Coesfeld zum Preis von 24,50 Euro.

© Für die Fotos danke ich Gunnar Emmerich (LFS Coesfeld) und Michaela Kiepe (PBM)



Klaudia Maria Dederichs:

„Es ist ein Aschensommer in der Welt“
Denkanstöße zum „Nie wieder“

Berührende Sichtweisen von Schülerinnen und Schülern der Coesfelder Liebfrauenschule zu Schicksalen jüdischer Menschen aus Billerbeck und Coesfeld.

Hg. von der Liebfrauenschule Coesfeld
und der Wolfgang Suwelack-Stiftung
Billerbeck.

Dülmen: Stegemann 2025

24,50 €

ISBN 978-3-00-082016-8

Der Engel

Rabbi Jose, der Sohn des Jehuda sagte: Zwei Dienstengel begleiten einen Menschen am Vorabend des Schabbat von der Synagoge nach Hause. Und wenn er zu Hause ankommt, die Kerzen angezündet findet, den Tisch gedeckt und sein Bett bezogen, – dann spricht der gute Engel: „Möge es Gottes Wille sein, dass der nächste Schabbat genauso sein wird..., und der böse Engel muss gegen seinen Willen darauf antworten: „Amen!“ Wenn es nicht so ist [d.h. das Haus nicht für den Schabbat hergerichtet ist], dann spricht der böse Engel: „Möge es Gottes Wille sein, dass der nächste Schabbat genauso sein wird..., und der gute Engel muss darauf gegen seinen Willen antworten: „Amen!“ ...

Aus dem Babylonischen Talmud, Traktat „Schabbat“ 119b

Vor dem Abendessen am Schabbat wird das folgende Lied gesungen:

Shalom aleichem

Text: Unbekannte Mystiker in Safed, 16./17. Jh.

Melodie: Israel Goldfarb (1879-1967), 1918

Sha-loma-lei-chem, mal-a-chei ha-sha-ret, mal-a-chei el - jon,

mi - me-lech mal-che ha-me-la-chim ha-qa-dosh ba-ruch hu.

Bo-a-chem lesha-lom, mal-a-chei ha-sha-lom, mal-a-chei el - jon,

mi - me-lech mal-chei ha-me-la-chim ha-qa-dosh, ba - ruch hu.

1. Friede mit Euch, ihr Engel des Dienstes,
Engel des Höchsten,
des Königs aller Könige,
des Heiligen, gelobt sei er.

2. Euer Kommen sei zum Frieden,
ihr Engel des Friedens,
Engel des Höchsten...

3. Segnet mich mit Frieden,
ihr Engel des Friedens...

4. Ziehet hin in Frieden,
ihr Engel des Friedens...

שְׁלוֹם עֲלֵיכֶם
מַלְאְכֵי הַשָּׁרָת
מַלְאְכֵי עֲלִיוֹן
מִמְלָךְ מַלְכֵי הַמַּלְכִּים
הַקְדוֹשׁ בָּרוּךְ הוּא

Hebräischer Text der 1. Strophe

<https://www.youtube.com/watch?v=913jZFL1bdE>



<https://www.youtube.com/watch?v=G24CbAb8L9k>



<https://www.youtube.com/watch?v=4fpnEn1qPw8>

